

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 18

Duisburg, den 6. Mai 1933

34. Jahrgang

Christlich-nationale Gewerkschaften und NSBO.



Umgestaltung und Neuformung unseres staatlichen Gebäudes sind Ereignisse von außerordentlicher Tragweite im deutschen politischen Leben. Der Weg zur Nation über die Partikularismen hinweg ist in bedeutsamster Weise vorbereitet. Die Geschichte des deutschen Volkes hat Impulse und Kräfte dadurch erhalten, die für eine kommende landschaftlich-stämmische Ordnung Keime stärkster Fruchtbarkeit in sich tragen. Das Ungestüm und die Energie, mit denen der Pflug der neuen Gedanken durch den politischen Raum ging, haben den Hoffnungen auf bessere künftige Gestaltung mächtigen Auftrieb gegeben. Die Kräfte, die hier wirkten, waren getragen von nationalsozialistischem Führerwillen.

Die Neugestaltung des politischen und volklichen Willens ist die eine Seite.

Die andere Seite, nicht minder wichtig, ist die Neugestaltung des wirtschaftlichen Denkbildes und auch wirtschaftlicher Formen. Denn die Hoffnung der Millionen Arbeiter und gestaltender Deutscher geht ja nicht allein auf Volk und Staat, sondern sie geht auch auf die Wirtschaft, auf die Kräfte des Kapitalismus, auf den Sinn des Unternehmertums, auf die Einordnung aller wirtschaftenden Kräfte in das Ganze des deutschen Volkes.

Es gibt keine große politische Revolution, die nicht zugleich auch eine Revolution der Wirtschaft wäre. Dem Drängen und der Kraft der nationalen Revolution nach der Gestaltung des politischen Lebens steht bei uns ein immer größeres Vakuum an Unentschlossenheit und mangelnder Aktivität auf der Wirtschaftsseite gegenüber. Es ist eine historische Tatsache, daß Revolutionen auch neue Wirtschaftsgesetze aufstellen, zum mindesten aber die Größenordnung in der Verteilung des wirtschaftlichen Ertrages verändern; alle aber wollen einen neuen Geist in die Wirtschaft bringen.

Und das neue Gesetz heißt: Der Sinn des Schaffens ist Volk und Mensch und erst in zweiter Linie die Gewinnquote für einige Wenige.

Das hört sich einfach an. Aber dieses neue Gesetz trägt in sich den Keim zu großen Veränderungen des wirtschaftlichen Denkens und Handelns.

Gegen dieses neue Wirtschaftsgesetz muß der Liberalismus stehen. Aus innerer Ueberzeugung stehen. Und dagegen müssen stehen alle diejenigen, welche liberalistischen Geistes voll sind. Denn sie sehen Werk und Schaffen unter dem Gesichtswinkel der Tonnenherzeugung eher als unter dem des Schicksals eines Volkes oder eines Menschen.

Es mag daher nicht von ungefähr kommen, daß das Reichswirtschaftsministerium die nationale Revolution vor den Toren der Betriebe einen „langsamen Schritt“ üben lassen wollte. Die Folge ist, daß Herrn Hugenberg allmählich die Zügel entglitten und sich in der Wirtschaft eine Revolution von unten entfaltet. Man würde dieses Mal wohl danebengreifen, wenn man sie nur als unvermeidliche Nebenerscheinung einer Revolution sehen wollte, die sich schon wieder „einrenken“ würden. Man kann sie auch als Anzeichen einer tieferegreifenden Entwicklung sehen. Heute ringen um eine Neugestaltung der Wirtschaft Kräfte, die mehr wollen, als nur eine Sättigung einer Schicht. Erscheinungen, welche man vor allem bei gewissen Gleichschaltungen im Bürgertum bemerken und die man wohl mit dem Namen „nationaler“ Materialismus belegen kann, dürften kaum den Grundstock für ein Neues abgeben.

Es mag als Tragik angesehen werden, daß eine Partei, welche so viele wertvolle konservative Kräfte in sich trägt wie die DKVP., an ihrer Spitze einen Mann hat, dessen Fleiß, Regsamkeit, Hingabe keiner im Zweifel zieht, dessen Wesen aber nur auf der Grundlage liberalistischer Ideen erklärbar ist. Deshalb konnte Herr Hugenberg das stürmische Drängen nach Wirtschaftserneuerung überhaupt nicht sehen und fühlen, und deshalb glaubte er auch wohl in eine nationale politische Revolution das alte liberalistische Wirtschaftsdenken wieder einbauen zu können. Das ist ein gewaltiger Irrtum. Das liberalistische Wirtschaftsdenken trägt den Keim der Zersetzung in sich. Es kann nicht länger leben.

Gut! Aber wenn eine Wirtschaft, ein Wirtschaftsdenken erwachsen soll, die ihr Schicksal auf das engste bindet und einordnet in das Schicksal des Volkes, dann müssen Kräfte im Betrieb losgelöst und fruchtbar gemacht werden, um auch von der Arbeitsseite her den Gang der Dinge zu beeinflussen. Kann das überhaupt geschehen von Gebilden oder Organisationen, welche das liberalistische Prinzip vertreten haben? Etwa von den sogenannten nationalen Arbeiterbünden, im Arbeitermunde auch Selbe genannt; Gebilde, gegen welche gerade die NSBO. in klarer Erkenntnis der Dinge scharf zu Felde zog? Das Unternehmertum vergangener Tage vertrat unter Assistenz auch von Herrn Hugenberg den Gedanken einer Einheitsgewerkschaft, wie ihn auch die Marxisten vertraten. Daß man weltanschaulich grundsätzlich Verschiedenes nicht dadurch eint, wenn man es in den gleichen Topf wirft, scherte sie nicht. Die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung mußte den Sirenenklängen einer Einheitsgewerkschaft nach solchem Muster die Stirne bieten. Sie hat es erfolgreich getan. Mit den Marxisten konnten wir eine Einheitsgewerkschaft unter keinen Umständen bilden, so gerne das auch die Unternehmer gesehen hätten. Ebenjowenig kann eine Verbindung von Dauer

Achtung! Achtung!

Wichtige Satzungsänderungen über unsere Krankenunterstützung

finden unsere Kollegen unter
Bekanntmachung des Vorstandes
in dieser Nummer unseres Verbandsorgans.

zwischen Staat, Volk, Wirtschaft und Arbeiterschaft geschaffen werden, wenn man den Arbeiter in die organisatorische Vereinfachung und Isolierung einer sogenannten Werksgemeinschaft hineindrängen wollte. Eine solche organisatorische Werksgemeinschaft hat mit Werksverbundenheit noch gar nichts zu tun. Im Gegenteil. Sie wurde gegründet bereits in einer Zeit kräftigsten liberalistischen Wirtschaftsdenkens und trägt auch noch heute alle diese Wesensmerkmale mit sich herum. Und eine staatliche Zwangsgewerkschaft unterliegt den bedenklichen inneren Gefahren der Gleichgültigkeit, Lethargie und letztlich eines un-nationalen Denkens.

Heute gibt es überhaupt nur zwei große Bewegungen unter der Arbeiterschaft, welche auf christlichem und nationalem Boden, im Kampf gegen liberalistische Wirtschaftspolitik und Einseitigkeiten des Kapitalismus stehen, das sind die christlich-nationalen Gewerkschaften und die NSBO. Wir möchten das betonen trotz einiger unerquicklicher Erscheinungen, die sich hier und dort zeigten. Im Staat, in der Politik und im Volksleben drängt alles auf eine kraftvolle Vereinigung der auf dem Boden gleicher Anschauung stehenden Kräfte hin. Die christlichen Gewerkschaften haben erklärt, daß sie es als ihre selbstverständliche Pflicht betrachten, aufbauwillig und aufbaufreudig am neuen Staate mitzuarbeiten. Ist heute vielleicht nicht die Zeit reif dazu, auf christlicher und nationaler Grundlage eine deutsche Einheitsgewerkschaft zu bilden, deren tragende Pfeiler in der NSBO. und den christlich-nationalen Gewerkschaften verankert sein könnten?

Trüge diese nationale und christliche Einheitsgewerkschaft mit dem Anspruch auf freies Koalitionsrecht, Selbstverwaltung und dem verantwortungsvollen Willen, in Hingabe an Volk und Wirtschaft mitzuschaffen, nicht in sich die wertvollen Kräfte, um die Arbeiterschaft in den gewaltigen Bau des neuen Deutschlands als gleichberechtigtes und gleichgeachtetes Glied einzufügen? Wer wollte oder möchte dabei auf die kulturelle Mithilfe der konfessionellen Vereine verzichten?

Diese Zeit ist an Erlebnissen und Neugebaltungen so reif und groß, daß nur der sich nicht davon gepackt fühlen kann, der in Taktik und Parlamentieren allein das höchste der Gefühle sieht. Deutschland ruft. Um allem vorzubeugen, möchten wir aber — wenn auch zum Schluß — aber um so eindringlicher betonen, daß es bei allem nicht auf die Stelle dieses oder jenes ankommt, sondern allein darum, der deutschen Arbeiterschaft, wenn auch in neuen Formen, die Stellung, das Recht, die Aufstiegsmöglichkeit zu geben, die ihr gebührt. Wir glauben, diese Anregungen könnten wohl eine Plattform für eine Diskussion abgeben, die, getragen von dem Willen zur Zukunft und der Leidenschaft für das Recht der Arbeiterschaft, den Blick schärft und klärt.

Worauf es gerade heute in der Zeit des Werdens ankommt, ist gesteigerte Aktivität, stärkste Agitation für unsere christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung, damit ihre Ideen auch im neuen Deutschland mitbestimmend für den Weg der deutschen Arbeiterschaft sind.
G. W.

Nationale Gewerkschaftsarbeit an der Saar

II.



Als nach Rückkehr der ersten deutschen Delegation aus Genf im Jahre 1921 der französische Präsident der Regierungskommission des Saargebietes diese Delegation als nicht bevollmächtigt beim Völkerbunde bezeichnete, da waren es die christlichen Gewerkschaften, die gemeinsam mit den politischen Parteien eine Demonstration auf

die Belne brachten, wie sie in Saarbrücken noch nicht gesehen wurde, und damit die Delegation deckten.

Beim Beamtenstreik im Jahre 1920 standen die christlichen Gewerkschaften im Gegensatz zu dem Verhalten anderer Richtungen hinter dem Kampfe der Beamten. Den Führern der christlichen Gewerkschaften war es zu ver danken, daß den Beamten die Zugehörigkeit zu den deutschen Verbänden erhalten blieb. Die christlichen Führer lehnten es ab, die ihnen während des Streikes von der französischen Militärbehörde angetragene Verwaltung der Kommunen zu übernehmen, und forderten Einigung mit den Beamten und deren Belassung in ihren Ämtern.

Entschlossen stand die organisierte Saararbeiterschaft 1923 hinter dem passiven Widerstand der Bevölkerung des Rheinlandes anlässlich der Ruhrbesetzung. Führer der gewerkschaftlichen Organisationen trugen 1923 in Genf dem Völkerbundsrat die Beschwerden der deutschen Saararbeiterschaft vor und

forderten Aufhebung der von dem damaligen französischen Präsidenten der Regierungskommission erlassenen Streikpostenbestimmungen gegen die Arbeiterschaft.

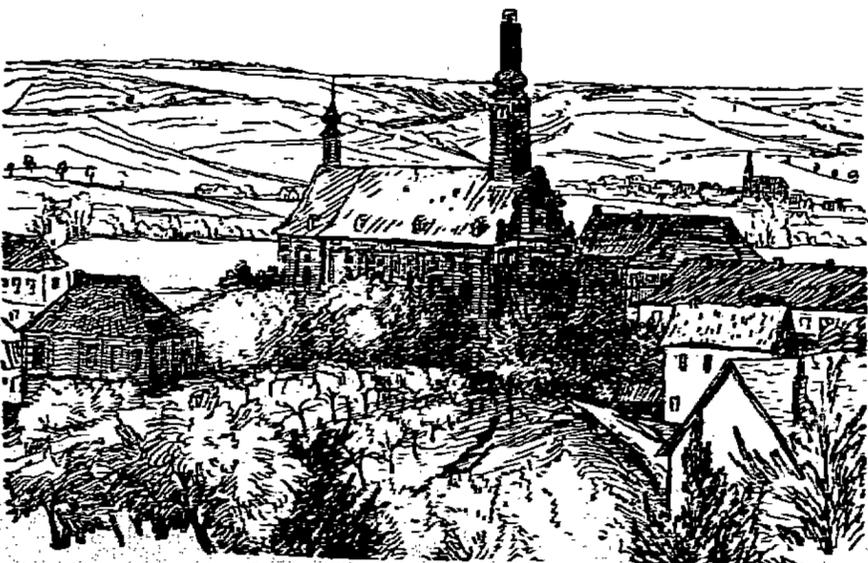
Daß die Jahrtausendfeier im Arbeitergebiet Saarabien die imposanteste im ganzen Rheinland war, ist neben dem Verdienste der Veranstalter zurückzuführen auf die nationale Erziehungsarbeit der christlich-nationalen Gewerkschaften, die einer Beteiligung der Mitglieder dieser Richtung an der nationalen Feier, trotz des Verbotes der Regierung und ohne Rücksicht auf französische Arbeitgeber als selbstverständlich erscheinen ließ. Leider lehnten die sozialistischen Parteien und Gewerkschaften die Teilnahme an dieser nationalen Kundgebung ab. Darunter auch Personen, die heute in „Nationalismus“ machen.

Ablehnend jede Phrase, jede Vernebelungspolitik, betrieb der Christliche Metallarbeiterverband eine Wirtschafts- und Lohnpolitik, die wohl der Arbeiterschaft schwere Opfer zumutete, auf der andern Seite aber die Betriebe aufrecht erhielt, ihre volle Stilllegung verhinderte und erreichte, daß im Jahre 1935 das Saargebiet nicht als wirtschaftliche Wüste nach dem Reiche zurückkehrt.

Wenn heute noch, trotz der entsetzlichen Wirtschaftskrise im Saargebiet die Schloten rauchen, so ist dies in erster Linie das Verdienst des Christlichen Metallarbeiterverbandes, seiner Mitglieder und Führung, die es ablehnten, nationale Phrasen zu dreschen, sondern die national handelten. Seit 1920 wurde auf jeder der eindrucksvollen großen Jahrestagungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes, an der regelmäßig 500 bis 600 Vertrauensleute aus allen Orten des Saargebietes teilnahmen, wie bei jeder anderen Gelegenheit, die unlösbare Verbundenheit des Saargebietes mit dem Reiche, gleichgültig welche Staats- und Regierungsform besteht, betont. Und am 25. Mai 1927 schrieb das Organ des Christlichen Metallarbeiterverbandes nochmals mit aller Deutlichkeit:

„Das Maß ist voll, nun zurück zum Reich! Die Existenz der Saarbevölkerung ist wichtiger als erpresste papierene Verträge!“

Diese Haltung wurde bisher von allen gerecht und wirklich national denken deutschen Volksgenossen sowohl im Saargebiet wie auch im Reiche ebenso anerkannt und gewürdigt, wie dieselbe von der französischen Propaganda auf das erbitterteste



Blicktafel im Saargebiet

bekämpft wurde. Und sonderbarerweise mit ähnlichen Argumenten, wie dies in den letzten Wochen seitens gewisser Kreise im Saargebiet geschieht. Die christlichen Arbeiterführer (mit diesen beschäftigt sich die französische Propaganda sehr stark) waren die „wildesten Alldeutschen und Pangermanisten, die von Heimatdienstgeldern ausgehaltenen Heher gegen Frankreich, die Störer der Annäherung an Frankreich u. a. m.“

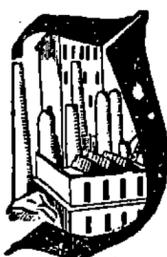
All diese Anwürfe aber hielten die Gewerkschaften nicht ab, nach wie vor ihre nationale Pflicht als aufrechte Deutsche zu erfüllen. So war es und so bleibt es. Diese nationale und wahrhaft volkerhaltende Tätigkeit der christlich-nationalen Gewerkschaften zeigt aber auch die Notwendigkeit ihrer Exi-

stenz für Reich und Saar. Auch im Saargebiet haben die christlichen Gewerkschaften den Arbeiter zur politischen und wirtschaftlichen Selbstständigkeit erzogen. Wenn der Saarbund als Gründung der französischen Bergwerksdirektion analog den früheren gelben, wirtschaftsfriedlichen Werkvereinen im Saargebiet nicht auch wie früher diese, den Arbeiter gängeln nach den Worten: „Wes Brot ich ess', des Lieb ich sing“, was heute den Verlust des Saargebietes bedeuten würde, so ist dies den christlich-nationalen Gewerkschaften, nicht aber un-reissen Schreibern, zuzuschreiben.

Diese Gewerkschaftsbewegung ist mit ein Eckstein beim Wiederaufbau des nationalen Deutschland!
P.

Als Gewerkschaftler im Arbeitsdienst!

Unser Christlicher Metallarbeiterverband hat sich seit langem sehr mit dem Problem des freiwilligen Arbeitsdienstes und der Arbeitsdienstpflicht beschäftigt. Kollege Selter, seit Jahren Mitglied der RSDAP, liefert hierzu einen wertvollen Beitrag.
Die Redaktion.



Infolge Erwerbslosigkeit und dem Drange nach irgendwelcher Betätigung meldete ich mich im September vorigen Jahres zum freiwilligen Arbeitsdienst, und zwar nach einem Lager des Braunschweiger Vereins für freiwilligen Arbeitsdienst in Elbingerode im Harz. Als Gewerkschaftler, direkt aus der Praxis im Arbeitsdienst heraus, möchte ich nun einmal die Fragen erörtern, die zu einer Stellungnahme der Gewerkschaften zum Arbeitsdienst resp. Dienstpflicht als wichtig erscheinen. Als im vergangenen Jahr die Arbeitsdienstfrage immer mehr Tagesgespräch zu werden begann, beschäftigte sich naturgemäß ein jeder ernste Gewerkschaftler mehr oder weniger mit diesem Thema. Nichts lag näher, als daß die Gefahr bestand, daß der Arbeitsdienst sich später eventuell als ein Lohndruckmittel gegenüber der übrigen Arbeiterschaft auswirken könnte. Man muß als organisierter Arbeiter jedenfalls stets die Augen offenhalten, denn die Geschichte hat immer wieder gelehrt, daß es stets gewisse Arbeitgeber gibt, die sich nicht schämen, von eigenen Volksgenossen für unzureichende Entlohnung viel zu hohe Arbeitsleistungen zu verlangen. Derartige Charaktere gibt es sowohl im nationalen wie im marxistischen Lager. Die einzige Gewähr für einen geregelten Ausgleich zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer bietet nur eine stark organisierte Arbeiterschaft.

Im freiwilligen Arbeitsdienst nun mögen sicherlich in diesem oder jenem Fall einmal Fehler begangen worden sein, daß sind aber Vorkommnisse, die bei jedem noch in den „Kinderschuhen“ stekenden Werk geschehen können. Die Hauptsache ist und bleibt, das Unternehmen mit aller Energie in die richtige und bestimmte Bahn zu leiten und es dann dem Volksganzen dienstbar zu machen. Der Hauptzweck des Arbeitsdienstes soll darin bestehen, der Jugend, die doch zu einem großen Teil erwerbslos ist, eine Gelegenheit zu bieten, die Kräfte in nützlicher Arbeit zum Wohle des gesamten Volks- und Wirtschaftslebens in Anwendung zu bringen. Ferner soll der Arbeitsdienst ein kleiner Ersatz für die vor dem Kriege bestehende allgemeine Wehrpflicht bedeuten, und deshalb soll der Jugend im Alter von 18—25 Jahren im Arbeitsdienst Ordnung, Pünktlichkeit, Disziplin und Kameradschaftsgefühl beigebracht werden. Alles, auch von unserem Standpunkt nur zu unterstützende Absichten.

Der Arbeitsdienst hat also zum Ziel, jeden jungen Deutschen eine bestimmte Zeit lang zum Nutzen des Volksganzen zu beschäftigen. Ueber kurz oder lang wird nun die Arbeitsdienstpflicht Tatsache werden und die ersten Jahrgänge eingezogen. Der Arbeitsdienst wird in der Hauptsache für Bodenverbesserungsarbeiten, Weidlandkultivierung und Urbarmachung eingesetzt werden. Jedenfalls soll der Arbeitsdienst auf dem Gebiete seiner Tätigkeit kein Konkurrenzunternehmen gegenüber der freien Wirtschaft und der Lohnarbeiterschaft werden. Das sind so im kurzen die allgemeinen Aufgaben des Arbeitsdienstes. Nun zu den Einzelheiten eines Arbeitslagers:

Das Leben in dem genannten Lager spielt sich folgender-

maßen ab: 6 Uhr früh Wecken! Darauf Kaffeetrinken und Frühstück fertigmachen. 10 Minuten vor 7 Uhr Abmarsch zur Arbeit. Von 7 Uhr bis 10 Uhr wird gearbeitet und von 10 bis 10.30 Uhr Frühstück und dann wieder Arbeit bis 3 Uhr. Am Samstag wird um 12 Uhr Feierabend gemacht. In der Woche wird 42 Stunden gearbeitet. Nach 3 Uhr wird das Mittagessen eingenommen und dann ist täglich noch eine Stunde Dienst, d. h. entweder Vortrag, Sport oder Ausmarsch. Pünktlich um 7 Uhr wird das Abendbrot gegessen und bis 9.30 Uhr abends ist ausgehört, soweit keine „Urlaubs-sperre“ verhängt ist. Die Arbeiten in genanntem Lager bestehen in der Hauptsache aus Drainagearbeiten und haben die Kugbarmachung von verwässertem Weideland zum Ziel. Es werden Haupt- und Nebengräben gezogen, in die dann Tonröhren gelegt werden und der Wasserüberschuß abgeleitet wird.

Das besonders Hervorzuhebende ist, daß vom ersten Tage des Bestehens dieses Lagers sich die beste Kameradschaft zeigte, trotzdem die Arbeitsdienstfreiwilligen aus der näheren und weiteren Umgebung zusammengewürfelt waren und außerdem manchmal sehr stark verschieden politisch eingestellt waren. Zu dieser guten Stimmung trug ohne weiteres aber auch die erstaunlich gute Verpflegung und besonders die verständnisvolle Leitung durch einen umsichtigen Lagerführer viel bei. An Taschengeld gab es pro Mann und Woche 3 RM, augenblicklich ist eine Kürzung erfolgt, und zwar beträgt der Satz nur noch 1,80 RM; zweifellos ist dies zu wenig und es wird auch eine Erhöhung auf den alten Satz wieder erwartet.

Der Arbeitgeber, in geschildertem Fall ein Diakonissenheim, spart pro Arbeitstag und Kopf 0,20 RM als besondere Prämie. Der Staat trägt seinerseits bei in Form von Reichsschuldverschreibungen. Es wird jedem Arbeitsdienstfreiwilligen an Reichsschuldverschreibungen pro Arbeitstag gutgerechnet 1,50 RM. Die Reichsschuldverschreibungen werden dem ausscheidenden Arbeitsdienstfreiwilligen zur Existenzsicherung und Förderung ausgehändigt. Von jetzt an wird im Arbeitsdienst diese Maßnahme zur Siedlung verwandt werden. Um ein Weiterkommen und Umlernen in der Landwirtschaft dem Arbeitsdienstfreiwilligen zu ermöglichen, ist jetzt eine sogenannte Landhilfe organisiert worden und man versucht an bevorzugter Stelle, den ehemaligen Arbeitsdienstfreiwilligen in der Landwirtschaft als Landhelfer unterzubringen. Jedenfalls kann man bis jetzt sagen, daß der Arbeitsdienst sich nicht nur als ein gutes Mittel, die arbeitslose Jugend von der Straße zu bringen, bewährt hat, sondern daß sich die Aussicht eröffnet, vielen Jugendlichen ein Fortkommen zu ermöglichen.

Für uns als Gewerkschaftler steht es daher bis heute fest, daß die Idee des Arbeitsdienstes absolut zu unterstützen ist. Es kann den Gewerkschaften aus dieser Einrichtung niemals eine Gefahr entstehen, vorausgesetzt, daß die Führung der Gewerkschaften alle Vorgänge aufmerksam verfolgt, damit es nicht gewissen „auch-nationalen“ Zugenbergleuten gelingt, für sich und zum Schaden der Arbeiterschaft hieraus Nutzen zu ziehen. Am besten wäre es, wenn die Gewerkschaften ihre jugendlichen Mitglieder schulen, so daß diese im Arbeitsdienst in der Lage sind, aufklärend für die großen Aufgaben der Arbeiterorganisationen zu wirken. O. Heller, Elbingerode

Industriearbeiterschaft und Landhilfe

Nicht selten trifft man im Kreise der Industriearbeiterschaft die Meinung an, daß die Landhilfe des Reiches eine reine Fürsorge für bäuerliche Betriebe sei, die den von der Not unserer Zeit schwerst belasteten Industriearbeiter in nichts zugute kommt. Daß die Auswirkung der den bäuerlichen Betrieben gegebenen Unterstüßungen im nicht unmaßgeblichen Ausmaße die Industriearbeiterschaft erfaßt, hat nicht nur die Reichsbutterhilfe bewiesen, sondern mehr noch die Landhilfe, die dem Klein- und Mittelbauer zusätzliche Arbeitskräfte gestattet und einen Großteil der arbeitslosen Industrie-Jungarbeiter Arbeit und Lohn gibt. Im Hinblick auf letzteres, den arbeitslosen Jungarbeiter aus dem Industriegebiet abzuführen, setzt sich der Leiter des Arbeitsamtes Duisburg-Samborn, Dr. Senschel, im hiesigen Bezirk mit aller Intensität für die Sammlung hiesiger zur Landhilfe geeigneter Kräfte und deren Unterbringung in Landhelferstellen ein. Bisher gelang es ihm, für Duisburg-Samborner Arbeitslose auf diesem Wege in kürzester Zeit rund zweitausend Landhelfer Stellen zu beschaffen, denen gegenwärtig nur noch etwa eintausend Stellenangebote gegenüberstehen.

Ueber den gesamten Fragenkomplex der Landhilfe äußerte sich Dr. Senschel unserem Sch.-Mitarbeiter gegenüber:

Aufgabe der Landhilfe ist es nicht nur, den bäuerlichen Kleinbetrieben zusätzliche Arbeitskräfte zuzuführen, sondern vom Standpunkt der Arbeitsvermittlung im Industriegebiet aus gesehen vornehmlich eine Möglichkeit, den Ueberschuß industrieller Arbeitnehmer auf ein tragbares Maß zu reduzieren. Seitens der Arbeitsämter werden diese Maßnahmen von der Einsicht beeinflusst, daß eine volle Wiederbeschäftigung der hier noch ansässigen Arbeiter in der heimischen Industrie nicht mehr ermöglicht werden kann.

Die bisher zu dem gleichen Zweck versuchten Rückfiedlungen konnten keine wesentliche Abstellung vorhandener Schwierigkeiten sein, weil rückfiedlungsfähiges Material nicht in genügender Zahl vorhanden war. Das kaum begonnene Siedlungswerk mußte allein durch diesen Umstand ins Stocken kommen.

Abgesehen von gegenwärtigen Vorteilen, Arbeit und Verdienstmöglichkeit, ist die Landhilfe der gangbarste Weg aus dieser Schwierigkeit, da sie gleichzeitig eine durchgreifende Siedlerschulung ist. Sie ist mithin Doppel- ja dreiseitige Hilfe. Dem unleugbar in schwere Notlage geratenen Kleinbauer schafft sie Arbeitskräfte, den wirtschaftlich auf einen Tiefstand gesunkenen Industrie-Jungarbeiter Aufstieg in Arbeit und Lohn und zum dritten, wie schon vorerwähnt, bildet sie das notwendig geschulte und landgewohnte Siedlermaterial heran. Aus letzterem ergibt sich, daß die jetzigen Landhelfer nicht ewig Arbeitnehmer zu bleiben brauchen, ihnen werden vorrangig die künftigen Siedlerstellen offen stehen.

Ueber diese Zukunftsaussicht hinaus ist die gegenwärtige materielle Lage der jetzigen Landhelfer ungleich besser als die mancher noch beschäftigten Industriearbeiter der gleichen Altersklasse, denn der Lohn, der den Landhelfern gezahlt wird, reicht für die außerhalb des reinen Lebensunterhalts liegenden Wünsche nicht nur aus, sondern vermag Ersparnisse anzulegen.

Die Landhilfe kommt nur solchen Betrieben zugute, die sich überwiegend auf die Arbeit der Familienangehörigen stützen und diese über ihre Kraft beanspruchen. Bauernbetriebe, deren landwirtschaftlich genutzte Fläche 40 Hektar übersteigt oder die den Landhelfer nicht in die Familiengemeinschaft aufnehmen können, werden von dieser Hilfsmaßnahme ausgeschlossen. In allen Fällen erhält jeder bäuerliche Betrieb im Höchstfalle zwei Landhelfer, die unbedingt zusätzliche Arbeitskräfte sein müssen, das heißt, neben den evtl. im Vorjahre zur gleichen Zeit beschäftigten Landarbeitern zu halten sind. Hierdurch wird vermieden, daß die Landhilfe eine

Schädigung des Arbeitsmarktes der berufsständischen Landarbeiter ist.

Die Auswahl der Betriebe erfolgt seitens der Arbeitsämter, denen gleichzeitig die Aufgabe einer Aufsichtsbehörde zukommt. Sachberater stehen diesen Stellen zur Seite. Die Zulassung der Landhelfer erfolgt ebenfalls durch die Arbeitsämter nach den Grundsätzen der Arbeitseignung. Nach den neuesten Verfügungen ist die Altersgrenze für die Einstellung als Landhelfer nach beiden Seiten hin erweitert worden. Es werden nicht mehr nur 16—21jährige zugelassen, sondern alle Arbeitswilligen zwischen 14 und 25 Jahren. Die Verpflichtungsdauer für beide Teile, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ist sechs Monate.

Im Duisburg-Samborner Bezirk sind nur etwa 30 Landhelferstellen vorhanden. Beim Arbeitsamt gemeldet aber haben sich rund dreitausend Arbeitswillige. In Zusammenarbeit mit auswärtigen Ämtern, wobei auf die früheren Beziehungen namentlich in Pommern, Ostpreußen und Niedersachsen zurückgegriffen wurde, sind bisher von diesen Bewerbern etwa zweitausend untergebracht worden. Die Ueberführung in die Arbeitsstellen bzw. -orte erfolgt in Sammeltransporten auf Kosten des Arbeitsamtes. Selbstverständlich ist, daß das Arbeitsamt auch die Kosten des evtl. Rücktransportes übernimmt, wie es auch im Notfall für eine geeignete Arbeitsausrüstung sorgt.

Wie die Landunterbringungen früherer Jahre erkennen lassen, verzichten von den aus Duisburg-Samborn in den landwirtschaftlichen Beruf übergeführten Arbeitern jährlich rund 30% auf eine Rückkehr. Schon damit ist der Beweis erbracht, daß die Landhilfe tatsächlich eine wesentliche Abschwächung des Arbeiterüberflusses der Industriestädte sein kann. Erfahrungsgemäß wird sich der genannte Prozentsatz von Jahr zu Jahr steigern. In den einzelnen Orten, nach denen das Arbeitsamt Duisburg-Samborn vermittelt, haben sich bereits jetzt schon im gewissen Sinne Duisburger Kolonien gebildet, die den Neuankömmlingen naturgemäß ein Einleben und eventuelles Dortbleiben erleichtern. Der Entschluß, im landwirtschaftlichen Arbeitsverhältnis zu verbleiben, wird selbstverständlich von der Eignung abhängig sein, von nicht unwesentlichem Einfluß aber ist die Tatsache, daß die Existenzfrage behaft ist und die Aussicht auf Selbständigwerdung als Siedler besteht.

Die Landstellenvermittlung des Duisburger Arbeitsamtes ist von jeher sehr rege gewesen. Die hierfür einschlägigen Zahlen nennen u. a. folgende Vermittlungen: 1924: 733, 1925: 1378, 1926: 1698, 1927: 1793, 1928: 2162, 1929: 3286, 1930: 2924, 1931: 1845, 1932: 1545. Das gegenwärtige Jahr 1933 dürfte nach dem bisherigen Ergebnis, das jetzt schon rund 2000 bzw. 3000 ausweist, den Höchststand von 1929 bei weitem überholen, zumal das Arbeitsamt intensiv unter den Arbeitslosen für eine Landüberfiedlung wirbt.

Aus der männlichen Jungarbeitererschaft heraus ist der Zuprsuch zum Landhelferdienst erfreulich rege. Im völligen Gegensatz hierzu steht die Anteilnahme der weiblichen Arbeitskräfte, und gerade nach solchen ist stärkste Nachfrage. Effektiv gesehen, brauchte es keine weiblichen arbeitslosen Arbeiterinnen in den Industriestädten mehr zu geben. Die Scheu der weiblichen Großstadtjugend vor Landarbeit ist lediglich auf die Stadtverwöhnung zurückzuführen. Die Löhne, die den Landhelferinnen gezahlt werden, sind durchweg gut, abgesehen davon, daß sich Ostpreußen bereit erklärt hat, in diesem Jahre Landhelferinnen außer einer nach sechsmonatiger Arbeitszeit fälligen Treueprämie von 50 RM auch noch Höchstlöhne zu zahlen.

Da aus dem Stamm der jetzigen Landhelfer das spätere Siedlermaterial genommen werden soll, ist die Beteiligung weiblicher Arbeitskräfte in der Landwirtschaft unerlässlich, denn geschulte Siedlerinnen müssen den einstigen Siedlern

zur Verfügung stehen. Die sehigen Siedlungen können zum Großteil deswegen nicht existenzfähig werden, weil die Frauen der Siedler einfach völlig versagen. So ist die Landhilfe auch nach dieser Richtung hin eine Fürsorge für kommende Zeit, für unseren Siedlernachwuchs.

Es ist zu wünschen, daß die Anregungen des Arbeitsamtes im weitesten Kreise der Arbeiterschaft aufgenommen werden und noch weitere Meldungen, insbesondere weiblicher Arbeitskräfte, erfolgen.

Schö.

Verbandsgebiet

Lämmerpiel

Vorsitzender Kollege Behelm eröffnete die gutbesuchte Versammlung und erstattete den Geschäfts- und Kassenbericht. Die Rechtschuhfertigkeit war im letzten Krisenjahr besonders rege. Viele Auskünfte, Schriftsätze und Termine mußten wahrgenommen werden. Die christliche Arbeiterhilfe arbeitet vorbildlich, und konnten Weihnachten alle arbeitslosen Mitglieder mit einer schönen Unterstützung bedacht werden. Die Mitgliederzahl ist etwas zurückgegangen. Besonders ausgewirkt hat sich hierauf die Betriebsstillegung der Sametwerke. Im freiwilligen Arbeitsdienst stellen wir den Leiter der Arbeitsdienstwilligen. Bei der Vorstandswahl wurde einstimmig dem selbtherigen Vorstand das Vertrauen wieder gegeben. In der Versammlung hielt Kollege Jang (Offenbach) einen Vortrag: „Warum Christlich-nationaler Metallarbeiterverband?“ und betonte immer unsere grundsätzliche Einstellung, in der Arbeiterschaft und der Öffentlichkeit mutig für Christentum und Nation einzutreten. Z.

die im Jahre 1932 erfolgten Hausagitationen, Neuaufnahmen, sowie die Mitgliederzahl und den Markenderkauf bekannt. Wenn auch die Mitgliederbewegung nicht befriedigen kann, so war doch in den letzten Monaten des Jahres ein Erfolg in der Ausnahmestiffer zu verzeichnen und sie dankten allen Kollegen, die zu dem Erfolg beigetragen haben. Kollege Rütger erteilte nunmehr dem Vertreter der Bezirksleitung, Kollegen Fischer, das Wort, welcher einen sehr instruktiven Vortrag über die soziale Lage hielt. Kollege Rütger dankte dem Redner für seinen anspornenden Vortrag. Sämtliche Diskussionsredner unterstrichen die Ausführungen des Kollegen Fischer und erläuterten noch einige Ausführungen. Kollege Fischer beantwortete noch einige Fragen wegen Hauszinssteuer. Kollege Hallermann macht noch auf den Kursabend der Elektro-schweißer in der Maschinenbau-schule aufmerksam. Hiermit ist die Tagesordnung erschöpft, und der Kollege Rütger schließt, nachdem er noch einmal alle Kollegen zur Mitarbeit in der Agitation für den Verband aufforderte. Rütger.

Generalversammlung der Ortsgruppe Dortmund-I, Süd und Dorstfeld

Am gleichen Tage fanden auch die Generalversammlungen der obigen Ortsgruppen statt. Kollege Rütger heißt die erschienenen Kollegen, besonders den Bezirksvertreter, Kollegen Fischer, herzlich willkommen und verliest dann das an die Ortsgruppenvorsitzenden gerichtete Schreiben des Bezirksleiters, Kollegen Burgarth. Hierauf erfolgten die Vorstandswahlen.

Für Dortmund-I wurden die Kollegen: Jos. Rütger als 1. Vorsitzender, Franz Hauert als 2. Vorsitzender, Ernst Klehaus als Schriftführer wiedergewählt; als Beisitzer die Kollegen Otto Schäfer und Eduard Köll neugewählt.

Für Dortmund-Süd die Kollegen: Matth. Wippermann als 1. Vorsitzender, August Selge als 2. Vorsitzender, Franz Trachternach 1. Schriftführer, August Hase als 2. Schriftführer, Richard Ehrlich und Aloys Bierwald als Beisitzer. Die gewählten Kollegen nahmen die Wahl dankend an und versprachen auch für das kommende Jahr treue Mitarbeit. Die drei Ortsgruppenvorsitzenden Kollege Rütger, Dortmund-I, Wippermann, Dortmund-Süd und Huser, Dorstfeld, gaben für ihre Ortsgruppen den Jahresbericht und machten

Der Lebensraum eines Arbeiters!

Ein gelernter Arbeiter aus dem oberbadischen Industriegebiet ist Familienvater von 7 Kindern unter 14 Jahren. Seit dem Jahre 1929 hat er dauernd unter Kurzarbeit zu leiden. Der Stundenlohn beträgt 77 Pfg. Daß bei einem solchen schmalen Einkommen die 9-köpfige Familie nicht hinreichend leben kann, braucht nicht noch besonders bewiesen zu werden. Aber trotz aller Schwierigkeiten hatte dieser Kollege das Bestreben, sich und seinen ohne fremde Hilfe und insbesondere ohne Fürsorgeunterstützung der Gemeinde durchzubringen. Er versuchte durch Gelegenheitsarbeit der verschiedensten Art ein paar Mark zu verdienen. Man sollte meinen, jeder Menschenfreund würde sich über ein solches Streben freuen; zum mindesten aber, einem armen Familienvater derartige kleine Nebenverdienste gönnen. Vor allem müßten eigentlich jene Wirtschaftskreise eine solche Selbsthilfe begrüßen, die seit Jahr und Tag nicht müde wurden, zu proklamieren, durch Fürsorge und Sozialpolitik des Staates sei der Will- zur Selbsthilfe, Eigenverantwortung und zum Arbeitsdrang bei der Arbeiterschaft gelähmt. Leider mußte aber das Gegenteil festgestellt werden. Man sieht in diesem Familienvater, der harte Pflichterfüllung mit dem Vertreter des illegalen Wettbewerbs, der das mittelständlerische Handwerk ruiniert.



2

Georg Schäfer

„Den Düwel oof“, mein Vater war aufgesprungen. Er hatte seinen Teller in der Hand und zerdrückte ihn. Es sah einen Augenblick so aus, als wollte er dem Vater die Stücke an den Kopf werfen. Denk dir bloß, mein Vater stand so vor seinem Vater, als wollte er ihm etwas antun! Die Großmutter war aufgesprungen. Der Großvater blieb sitzen, großartig und gewaltig, dieser alte Mann, der alle beherrschte.

„Abelheid, gib mir die Bohnen, ich will jetzt essen.“ Das war alles, was er noch sagte. Er meinte gewiß, damit wäre die Sache abgetan. Er hatte ja entschieden. Aber der Vater ließ nicht locker. Er stand immer noch.

„Daß du mir das nicht noch einmal sagst“, drohte er. „Wer treibt hier Unzucht? Ich hier und die Anna wissen nichts davon. Aber das sage ich dir, meine Frau wird sie, und wenn du noch so dickköpfig bist.“

Der Alte antwortete: „Ein Bauer heiratet nur eine Bauerntochter. Du kannst mal in unseren Papieren nachlesen. Unser Hof steht schon einige hundert Jahre, aber noch kein Bauer hat die Schande auf sich genommen, eine Magd zur Herrin zu erheben. Und jetzt habe ich genug gesprochen. Ich habe nur Söhne, die gehorchen.“

Mein Vater aber ist nicht ruhig geblieben. Er hat meine Mutter bei der Hand genommen und gesagt:

„Ihr alle seid meine Zeugen, daß ich verspreche, Anna, unsere Dienstmagd, zu meiner Frau zu machen.“

Und dann hat er sich gesetzt. Darauf ist der Großvater vor ihn hingetreten:

„Jetzt kenne ich dich nicht mehr. Ich habe alle meine Kinder, auch dich, in Ehren und Züchten erzogen. Kennst du auch noch das vierte Gebot?

Willst du aber dieses aus den zehn herausnehmen, dann denke an die Worte unseres Herrn, daß das Auge, das Vater und Mutter verachtet, von den Raben gefressen wird. Diese aber, die dich verführte, wird an ihren Kindern erleben, was ich heute bei dir gesehen habe: Undank und Unrecht.“



„Dann hat er nach der Schlüssel gelangt. Niemand mochte bei Tisch noch ein Wort sagen. Die Großmutter weinte still vor sich hin.“

„Vater“, bat sie, „sei doch nicht so hart mit dem Jungen. Das Mädchen ist nicht schlecht. Du hast sie selber ins Haus geholt und sie gestern noch gelobt, weil sie fleißig und sauber ist. Hast du nicht gesagt, du hättest seit langem keine so gute Magd gehabt?“

Der Großvater blieb bei alledem still. Es war schrecklich anzusehen, wie er so schweigend saß, als wäre das im Augenblick das wichtigste. Da nahm mein Vater die Mutter bei der Hand und sagte im Hinausgehen:

„Anna, jetzt haben wir uns nur ganz allein. Hier haben wir nichts mehr zu suchen.“

Sie fanden dann in der Fremde einen Dienst. Bei Gelegenheit konnte der Vater einen kleinen Hof pachten. Daraufhin haben die Eltern

Aus diesem Grunde wurden gegen ihn alle möglichen Instanzen mobil gemacht, die Handwerkskammer, Berufsgenossenschaft, Finanzamt, Genarmierte und die Gemeindebehörde; trotzdem bei diesen Nebenarbeiten alle Merkmale der Gewerbmäßigkeit nach § 14 der Gewerbeordnung fehlten. Wir Gewerkschaftler wollen in keiner Weise die Schwarzarbeit verteidigen. Im Gegenteil, wir sind Vorkämpfer für gesunde Rechtsverhältnisse im Wirtschaftsleben. Allerdings ist die wirtschaftspolitische Praxis gewisser Kreise des mittelständlerischen Handwerks sehr merklich, wenn man einerseits den Lohndruck, den Abbau der „hohen“ Unterstützungen, Rückkehr zum individualistischen Wirtschaftsprinzip usw. verlangt. Dieses wird um so temperamentvoller gefordert, wenn man dabei sein wirtschaftspolitisches Eigeninteresse für den Augenblick

gewahrt und gefördert sieht, aber andererseits für sich größtmöglichen staatlichen Schutz, kollektivistische Bindungen und dazu noch drakonische Gesetze gegen arme „Schwarzarbeiter“ verlangt, die einfach mit den niedrigen Löhnen und knappen Unterstützungsfähigkeiten nicht leben können. Hier zeigt sich die ganze Zwiespältigkeit der heutigen Wirtschaftsordnung. Selbst bei dem besten Willen sind dem Arbeiter fast alle Wirtschaftsmöglichkeiten gesperrt. Um so mehr muß die christlich-nationale Arbeiterbewegung es sich zur Aufgabe machen, eine Neuordnung des Wirtschaftslebens herbeizuführen. In diesem Kampf um den größeren Lebensraum des arbeitenden Menschen, werden die christlichen Gewerkschaften in vorderster Front stehen.

J. B.

Aus den Betrieben

Bei Geiger in Lüdenscheid

Anfang April dieses Jahres wurde der Betrieb der Firma Messingwerk Geiger (Lüdenscheid) stillgelegt und damit zirka 10 Arbeiter arbeitslos. Die Firma bestand erst seit einigen Jahren und stellte in der Hauptsache Stangen her. Sie war ein nicht dem Verband der Messingwerke angehörendes Unternehmen und stellte eine unbequeme Konkurrenz dar. Durch Verhandlungen mit dem Messingverband ging die Quote auf den Verband über. Der Firmeninhaber mußte sich verpflichten, keinen Betrieb gleicher Art wieder aufzumachen. Die Presse, auf der die Stangen hergestellt wurden, muß gesprengt werden. Wie verlautet, soll der Arbeitgeber eine sehr schöne Abfindung erhalten haben, aber die 10 Arbeiter müssen nun stempeln.

Diese Zustände innerhalb der Wirtschaft sind untragbar und müssen schnellstens beseitigt werden. So kann das nicht weitergehen, wenn auf der einen Seite Arbeitsbeschaffung gefordert wird und andererseits durch solche Maßnahmen Arbeiterentlassungen stattfinden. F. . .

Die wackeren Leipziger ernten Lob

Im Rahmen des Rotwerks für die deutsche Jugend hatte unser Christlicher Metallarbeiterverband in Leipzig eine Kameradschaft gebildet, welche durch ihren mustergültigen Geist sich die rückhaltlose Anerkennung aller Stellen, die mit ihr zusammenarbeiten, erwarb. Besonders ehrend ist der Brief, welchen unser Bezirksleiter Kollege Krumsdorf (Leipzig) von der Lehrwerkstatt Leipziger Metallindustrieller, e. G. m. b. H., erhielt. Er hat folgenden Wortlaut:

„Sehr geehrter Herr Krumsdorf! Für die so liebenswürdige Uebersendung des Bildes sage ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank. Es war uns allen eine besondere Freude, mit Ihrer Kameradschaft zusammen-

zuarbeiten, denn es zeigte sich, daß bei gegenseitigem gutem Willen eine Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im weitesten Sinne möglich ist.

Das Bild wird mir immer eine liebe Erinnerung an das Zusammenarbeiten mit Ihrer Kameradschaft sein. Bitte sprechen Sie noch meinen besonderen Dank den jungen Leuten aus, die zu dieser Kameradschaft gehört haben.

Mit bestem Gruß und vorzüglicher Hochachtung
Lehrwerkstatt Leipziger Metallindustrieller, Genossenschaft m. b. H.
gez. G. D a m i a n."

Auch wir freuen uns dieser Anerkennung, welche wieder ein neuer Beweis dafür ist, wie wertvoll unsere Erziehungsarbeit zur Volksgemeinschaft wirkt. Diese unsere Kameradschaft hatte aus Ihrer Gesinnung heraus für den Herrn Reichspräsidenten von Hindenburg einen schönen Amboss gearbeitet, dessen Empfang der Herr Reichspräsident mit folgendem Schreiben quittierte:

„Der Reichspräsident.

Berlin, den 1. April 1933.

Sehr geehrte Herren!

Mit bestem Dank bestätige ich Ihnen den Empfang des kleinen Ambosses, der in Ihrer Werkstätte von den Lehrlingen und der Kameradschaft des „Rotwerks der deutschen Jugend“ gearbeitet worden ist. Ich habe mich über das hübsche Werkstück aufrichtig gefreut und spreche allen Beteiligten meinen herzlichsten Dank für die Arbeit und die mir bezeugte freundliche Gesinnung aus.

Mit besten Grüßen

gez. von H i n d e n b u r g,

Ehrenmeister des deutschen Handwerks."

geheiratet. Meine Mutter ist eine stille und sanfte Frau gewesen, die das niemals hat verwinden können. Bis zu seinem Tode haben sie nichts mehr vom Großvater gehört. Die Großmutter schrieb in der ersten Zeit noch einige Briefe. Es kann sein, daß er dahintergekommen war; denn mit einem Male hörte es auf. Vom Tode des Großvaters erfuhren sie erst durch einen amtlichen Brief, der vom Amtsgericht in M. kam, in dem der Vater aufgefordert wurde, das Erbe anzutreten. Es ist auch nie herausgekommen, warum er den Sohn, den er von sich gestossen hat, nicht auch enterbt hat. Der Großvater ist ein verschlossener und schweigsamer Mann gewesen, der niemand in seine Seele schauen ließ.

Die Eltern haben den Hof übernommen. Die Großmutter lebte noch lange Jahre. Sieben Kinder kamen an, zuletzt ich, ein kleiner Nachköm-

ling, mit dem wohl niemand gerechnet hatte. Die Mutter wurde davon schwer mitgenommen, daß sie seit der Zeit kränkelte und wenige Jahre darauf starb.

Ah, es tat mir wohl, so an meinen Vater zu denken. Es war spät geworden. In die Stube mochte ich nicht mehr gehen. Darin war Lärm und Zanf. Die alte Adelheid gab mir zu essen. Ich ging an dem Abend früh ins Bett. Ich hörte noch die Verwandten wegfahren. Dann schließ ich unter Tränen ein.

Kun war aber auch kein Geld mehr da, um mich studieren zu lassen. Die Geschwister kamen überein, mich von der Schule zu nehmen. Sie glaubten, ich wäre zum Bauern verdorben, und das mag ja auch wohl gestimmt haben. Darum sollte ich Kaufmann werden. Ist ja auch ein ganz guter Beruf. Der Auktionator hatte einen Bekannten, bei dem ich in die Lehre treten konnte. Ich traf es verhältnismäßig gut. Mein Bruder wurde zu meinem Vormund ernannt. Er kümmerte sich wenig um mein Wohlergehen. Dazu war er zu verbittert. Er hätte mich auch kaum unterstützen können, denn er verdiente als Verwalter auf einem Gut, wohin er durch die Fürsprache unseres Pfarrers gekommen war, der es nicht ansehen konnte, einen Nachkommen eines so alten Geschlechtes als Bauernknecht zu sehen, nur wenig. Ich habe das nicht weiter vermisst.

Im Anfange war ich oft niedergeschlagen. Ich schämte mich vor meinen früheren Mitschülern, weil ich hinterm Ladentische stand. In meiner Jugend ist man doch unvernünftig und glaubt sich durch ehrliche Arbeit entehrt. Ist aber alles Unsinn. Die Gehilfen erleichterten mir das Leben nicht, sagten mich hin und her und spielten die feinen Herren. Der Mensch gewöhnt sich aber an alles.

Allmählich fand ich mich gut in mein neues Leben hinein. Wenn ich nach Feierabend vor die Tür trat, sah ich meine alten Kameraden nach Hause rennen. Die waren zu bedauern, mußten lernen und streben und saßen stets unter der Peitsche der Lehrer. Es machte mir Spaß, sie zu foppen und mit meinem Spazierstöckchen vor ihnen her zu wippen. Gegen diese Schulklaven war ich ein freier Mann.

Unter den anderen Lehrlingen, die ich bald kennen lernte, waren einige freundliche und witzige Burschen. Die lachten mich wegen meiner Schüchternheit aus.

(Fortsetzung auf Seite 218.)



Wirtschaft-Technik

Nummer 4

Duisburg, den 6. Mai 1933

Nummer 4

Die Werkzeugmaschinen für Metallbearbeitung auf der Leipziger Frühjahrsmesse

II.

e) Bohrmaschinen

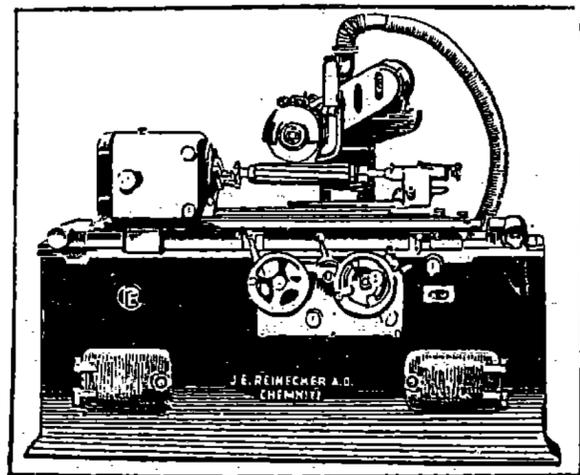
Die Bohrmaschine war verhältnismäßig schwach vertreten. Der Grund mag hierzu neben Wirtschaftsfragen in Entwicklungsfragen liegen. Solche Mammutbohrmaschinen mit 40 Spindeln wie im Vorjahre werden heute kaum noch gefragt sein. Die Maschinen aber, die hier gezeigt werden, zeigen alte bewährte Bauweisen. Dies gilt besonders von den Radialbohrmaschinen (Raboma-Maschinenfabrik, Berlin). Die zentrale Schaltung ist beibehalten, auch die Führung des Bohrschlittens. Die Höhe der Senkrechtbewegung des Auslegers ist an einer Skala ablesbar, so daß dadurch eine immer gleichbleibende Ausfahrhöhe erreicht werden kann. Eine andere Radiale besteht durch ihre Einfachheit im Aufbau. Alles überflüssige Beiwerk ist fortgelassen. Die Bedienung ist denkbar einfach. Besonders zeitgemäß wirkt der schlichte, gradlinige Bohrschlitten. Die gleiche Form tritt bei der kleinen Tischbohrmaschine wie bei der großen Maschine für Bohrer von 120 mm Bohrung entgegen. Von den üblichen Schlittensführungen weicht eine andere Maschine ab (Maschinenfabrik S. Kolb, Köln-Ehrenfeld), indem sie prismatische Flächen für den Bohrkopf anwendet. Ferner sind die Handzeiten erheblich herabgesetzt. Alle Bewegungen des Auslegers und des Bohrschlittens müssen erst blockiert sein, was durch ein rotes Licht angezeigt wird, ehe der Antrieb eingeschaltet werden kann. Eine Ständerbohrmaschine (Schütte, Köln-Deuh) ist als Bohrautomat durchgebildet mit selbsttätiger Schaltung des Bohrtisches und eigenem Antrieb. Eine kleine Schnellbohrmaschine arbeitet mit Bohrern aus Widia-Schneiden. Die Maschine ist eine Ständerbohrmaschine mit im Ständerfuß eingebautem Motor. Für Bohrarbeiten kleinster Art dient die Tischbohrmaschine (Coewe, Berlin), die auch auf Ständer geliefert werden kann. Mehrere derartige Maschinen lassen sich sehr gut auf gemeinsamer Grundplatte aufbauen, so daß dadurch der Bohrplan erheblich vereinfacht werden kann. Für aller kleinste Bohrungen von 0,2 bis 3 mm dient die Kleinbohrmaschine, die für die Düsenfabrikation sehr gut geeignet ist.

f) Schleifmaschinen

Die Anwendung des Schleifens als Arbeitsprozeß nimmt immer mehr zu, da der letztere sich in den Betrieben immer mehr verfeinert. So ist es begreiflich, daß Schleifmaschinen jeder Art wieder sehr gut auf der Messe vertreten waren und viele interessante Neuerungen und Verbesserungen gezeigt wurden. Allgemein ist vorauszuschicken, daß das Fortschreiten des Bearbeitungsvorganges, namentlich bei Schleifmaschinen, immer mehr mit Hilfe selbstanzeigender Maßkontrollen überwacht wird. Hierbei werden beim Schleifen gleichzeitig Abweichungen, die von der Abnutzung der Schleifscheibe herrühren, selbsttätig ausgeglichen. Solche selbstanzeigenden Vorrichtungen, wie Minimeter, Mikrotaste und dergl., die zum Teil schon seit längerer Zeit bekannt sind, ermöglichen es dem Arbeiter an der Schleifmaschine, sich zunächst so schnell wie möglich bis in die Nähe des Fertigmaßes heranzuarbeiten, ohne daß ein Uberschreiten desselben zu befürchten ist. Es sind so nur noch die letzten Schleifarbeiten unter Anwendung besonderer Vorsicht auszuführen. Daß dadurch die Leistung der Maschine wesentlich gesteigert wird, dürfte klar sein. Bei größerer Stückzahl kann man bei Innenschleifmaschinen die Maßkontrolle mit dem Antrieb so in Verbindung bringen, daß sich der Uebergang vom Grob- zum Fein-

schliff selbsttätig vollzieht und die Maschine nach Erreichen des Fertigmaßes selbsttätig zum Stehen kommt. Wir nähern uns also hier schon dem Schleifautomaten. Es ist klar, daß durch ein solches Verfahren die Schleifgenauigkeit weiter erhöht wird. So erreicht man z. B. bei dem Wotan-Simmermann-Schleifautomaten mit hydraulischem Vorschub der Schleifscheibe, Zustellungsgrößen zwischen 0,001 und 0,007 Millimetern. Einen wesentlichen Einfluß auf die Erhöhung der Schleifgenauigkeit, namentlich bei hochtourigen Innenschleifmaschinen, hat die Dervollkommnung der Kugellager gehabt. Dadurch bekommt die Schleifspindel einen absolut spielfreien und erschütterungslosen Lauf in nachstellbaren Schulterlagern und sogenannten Vorspannlagern. Diese letzteren werden z. B. bei den Senkrecht-Flächen-Schleifmaschinen von Billeter u. Klunz durchweg angewandt und ermöglichen auf längere Betriebsdauer völlige Spielfreiheit, so daß sich Nacharbeiten ganz erübrigen.

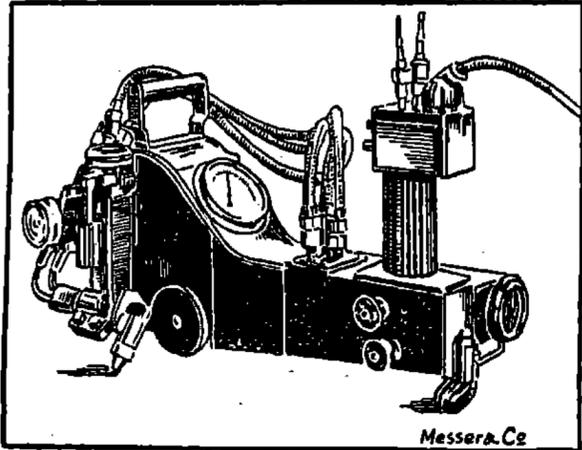
Allgemein hat sich der hydraulische Antrieb in erster Linie da eingeführt, wo es auf hochgradige Genauigkeit und Schonung teuren Werkzeugmaterials ankommt. Bei Schleifmaschinen wird, mit ganz geringen Ausnahmen, für die gradlinige Tischbewegung und Zustellung der Schleifscheiben der hydraulische Antrieb angewandt. Als Beispiele für hydraulischen Antrieb bei Schleifmaschinen nennen wir drei Maschinen von Reinecker, Chemnitz: Zuerst eine UWS-Universal-Werkzeug-Schleifmaschine mit hydraulischer Tischbewegung und



Universal-Werkzeugschleifmaschine mit hydr. Tischbewegung und hydr. Teilkopf

hydraulischem Teilkopf, die besonders geeignet ist zum Scharfschleifen von Werkzeugen aller Art mit geraden oder spiralen Ruten. Zum Rund-, Innen-, Plan- und Flächenschleifen (auch für Trocken- und Naßschliff) werden Zusatzeinrichtungen geliefert. Die Maschine besitzt ein kräftiges Bett wie bei Rundschleifmaschinen. Der Schleifbock ist um 360 Grad drehbar mit Höhenverstellung durch Säule und Querverstellung durch kräftigen Support. Ferner ist Einzelmotorantrieb, hydraulischer Teilkopf mit regelbarer, selbsttätiger Spanneinstellung vorhanden. Die Erzeugung der Spirale erfolgt durch Abwälzzahnstange und Wechselräder, die Teilung durch genaue Teilscheiben. Bei Fehlschaltung des Teilkopfes setzt sich die Maschine sofort still; dadurch wird das Werkstück vor Zerstörung geschützt. Ferner ist auf eine Innen- und Plan-Schleifmaschine (Modell IPS) mit hydraulischem Tischantrieb zum Schleifen von Bohrungen aller Art und anschließendem Planschleifen der Stirnflächen hinzuweisen. Der Innenschleifbock ist zum Planschleifen hochschwenkbar. Die Spanneinstellung erfolgt durch Sandrad mit Tisch-, Fein- und Grobverstellung. Tisch-

und Planschleifbockbewegung sind hydraulisch, erstere auch von Hand. In der linken Tischendstellung findet ein selbsttätiges Stillsehen der Tisch- und Werkstückbewegung statt. Werkstücksantrieb durch besonderen Motor; vierfacher Geschwindigkeitswechsel. Der Planschleifbock ist um 90 Grad schwenkbar. Das Planschleifen geschieht mit Stirnseite oder am Umfang der Schleifscheibe. Auch hier selbsttätiges Stillsehen des Planschleifbockes in der hinteren Endstellung. Antrieb der Planscheibe durch Einbau-Motor. Ferner ist elektrische Kühlwasserpumpe vorhanden. — Als dritte Spezial-Schleifmaschine von Reinecker ist auf die **SCS-Schnecken-**



Das elektrische
Autogen-
Handschneide-
Gerät Secator

Schleifmaschine hinzuweisen. Sie dient zum Schleifen der Flanken gehärteter oder weicher Schnecken bis Modul 25, rechts- oder linksgängig und von beliebiger Gangzahl. Einspannlänge zwischen den Spitzen maximal bis 750 Millimeter, größter Außendurchmesser 300 Millimeter. Es können Schaftschnecken bis 90 Millimeter Durchmesser und von beliebiger Länge geschliffen werden. Beschleunigter Tischrücklauf und selbsttätige hydraulische Schnellverstellung des Schleifbockes bei jeder Tischumkehrung, sowie selbsttätige Spanverstellung nach jeder vollen Schneckenumdrehung. Während des Ganges der Maschine sind sechs Schleifvorschübe schaltbar: Spiralsteigung durch Wechselräder, Teilung durch Feilscheibe (Schleifscheiben-Durchmesser 450 Millimeter), Antrieb durch Einzelmotoren. — Ferner stellte die Firma noch eine **Flächen-** Schleifmaschine mit horizontaler Schleifspindel, hydraulischem Tischantrieb und ebensolcher Schleifscheiben-Querschaltung aus. Diese kommt hauptsächlich zum Fertigschleifen gehobelter oder

gefräster Flächen und zum Planschleifen in der Werkzeugfabrikation in Frage. Der Schleifschlitten am Ständer ist in der Höhe fein einstellbar. Der Schleifkopf ist in der Querrichtung hydraulisch selbsttätig bewegbar. Ferner ist eine kontinuierliche Querschaltung des Schleifkopfes vorgesehen.

Beachtenswert sind die Führungsbahnen-Schleifmaschinen von Billeter u. Klunz AG., Aßchersleben. Das Modell TH mit 3500 Millimeter Schleiflänge zeigte gegen frühere wesentliche Fortschritte im hydraulischen Antrieb. Die Maschine kann auf einer Grundplatte aufgestellt werden, auf der durch Stellkeile (DRP.) Verlagerungen der Fundamente ausgeglichen werden können. Weiter sahen wir eine **Flächen-** Schleifmaschine (Modell KFH) mit Rundtisch von 1000 Millimeter Durchmesser und stufenlos regulierbaren Tischgeschwindigkeiten von 0,5 bis 20 Umdrehungen in der Minute. Die Maschine hat einen Spezialschleifmotor von 30 PS, der mittels einer von der Firma patentierten Spezialkugellagerung den Vorteil absoluter Spielfreiheit der Schleifspindel aufweist.

Bei den Eisen- und Stahlwerken Meier u. Weichelt, Leipzig W. 34, fanden wir Spezial-Schleifmaschinen zum Schleifen von Widia und anderen Hartmetallen. Diese haben getrennten Antrieb der Schleifseiten für Vor- und Fertigschliff; ferner ist ein Geschwindigkeitswechsel der Schleifwelle möglich. Für den Arbeitserfolg zum Schleifen von Widia, Schneiden und dergl., ist ein sachgemäßes Schleifen sehr wichtig. Es dürfen nur Schleifmaschinen verwendet werden, die völlig erschütterungsfrei arbeiten, da jede Erschütterung die Erzielung einer einwandfrei scharfen, mikroskopisch feinen Schneide ausschließt. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß es zweckmäßig ist, mit Vor- und Fertigschliff zu arbeiten, wozu eine doppelseitige Maschine nötig ist. Starke Wasserzufuhr ist beim Schleifen von Widia Bedingung, daher zweckmäßig direkter Anschluß an die Wasserleitung. Für den Vorschliff ist die Dollscheibe wegen ihrer starken Spanabnahme am besten geeignet. Dadurch wird einer übergroßen Erwärmung im Metall vorgebeugt. Die Topfscheibe findet besonders im Fertigschliff Anwendung, da sie eine gerade, ebene Fläche ergibt und so einen durch den Vorschliff etwa entstandenen Hohlsliff ausgleicht. Zur Erzielung einer wirtschaftlichen Schleifleistung ist gleichbleibende Umfangsgeschwindigkeit der Schleifscheiben erforderlich. Die Geschwindigkeit der Schleifscheibe muß sich daher mit abnehmendem Durchmesser erhöhen lassen.

Die Niederdruck-Dampfheizung



Die Niederdruckdampfheizung ist zunächst überall da am richtigen Platze, wo die Größe der Anlage die Wirkungsweise einer Warmwasserheizungsanlage begrenzt, und wo es also darauf ankommt, in kurzer Zeit gewisse Temperaturverhältnisse auf bestimmte Dauer zu erhalten, und wo nach der jeweiligen Benutzung ein schnelles Erkalten nicht nur ohne Nachteil, sondern sogar von wirtschaftlichem Nutzen ist. Dazu gehören vor allem Theater, Konzertsäle, Kirchen, Versammlungsräume, Geschäftshäuser, Fabriken usw.; ferner auch Hotels und Restaurants. Letztere lassen in der Bewertung ihrer Benutzung gewisse Meinungsverschiedenheiten zu; und tatsächlich findet man in solchen, wie auch in Wohnhäusern, auch beide Systeme, Warmwasserheizung oder Niederdruckdampfheizung, nebeneinander zahlreich angewendet. Im Prinzip stellt die Niederdruckdampfheizung dasselbe dar wie die Warmwasserheizung. Nur daß bei ihr nur der Kessel mit Wasser gefüllt ist, und dieses bis zum Sieden erhitzt wird. Der sich bildende Dampf wird in gleicher Weise den Heizkörpern zugeleitet, wie das warme Wasser den Heizkörpern der Warmwasserheizung. In den Heizkörpern im Zimmer findet der Dampf die Möglichkeit zur Abkühlung, er schlägt sich zu Kondensationswasser nieder, wobei er seine Wärme den Wandungen mitteilt, die sie wieder dem Zimmer zuführen. Das Kondensationswasser fließt analog dem abgekühlten Wasser der Warmwasserheizung zum Kessel zurück und beginnt von dort den Kreislauf von neuem.

Der Unterschied in den erforderlichen Apparaten kennzeichnet sich also nur durch die Kessel, wenn man von bestimmten technischen Regeln der Rohrleitung usw. absehen will.

Die in der Praxis üblichen Dampfspannungen pflegen 0,1 Atm. nicht zu überschreiten, weshalb diese Art der Dampfheizung mit Niederdruckdampfheizung bezeichnet wird, zum Unterschied von der Hochdruckdampfheizung.

Als Heizkessel findet man die gleichen gußeisernen Gliederkessel wie bei der Warmwasserheizung. Doch verwendet man auch gerne

eingemauerte, schmiedeeiserne Kessel, namentlich bei größeren Anlagen, wo sie sich infolge großer Dampf Räume und damit Bildung von trockenem Dampf bei ruhigem Betrieb auszeichnen.

Kessel und unterste Heizkörper müssen der Dampfspannung entsprechend einen gewissen Mindestabstand voneinander haben, um eine zentrale Entlüftung der Anlage durch die Kondenswasserleitung zu ermöglichen. Deshalb wird meist die Anlage eines tiefer als Kellerfußboden gelegenen Kesselraumes notwendig.

Die Bedienung des Kessels erfordert einiges Verständnis, da eine gelegentliche Beobachtung des Wasserstandes und der Sicherheitsvorrichtungen nötig wird. Immerhin ist sie aber noch einfach genug, was am besten darin Ausdruck findet, daß derartige Kessel einer Konzessionspflicht und behördlicher Beaufsichtigung nicht unterliegen. Die Erhaltung einer konstanten Dampfspannung vermittelt ein Verbrennungsregulator in selbsttätiger Funktion.

Eine viel umstrittene Frage ist die, ob die generelle Regelung, die bei der Warmwasserheizung sich so einfach durch Veränderung der Kesselwassertemperatur herstellen läßt, auch bei der Niederdruckdampfheizung möglich ist. Sie hätte hier durch Veränderung des Kesseldruckes zu geschehen und muß für gute Anlagen, bei denen genügende Aufmerksamkeit auf richtige Berechnung der Rohrleitung und auf einen dauernd gut wirkenden Verbrennungsregler gelegt wird, für nicht sehr ausgedehnte Anlagen in einem für die Praxis ausreichendem Maße gesorgt werden. Bei solchen Anlagen erfordert die Veränderung des Kesseldruckes nicht mehr Verständnis als bei der Warmwasserheizung die der Temperatur.

Dem schnellen Anheizen entspricht die geringe Wärmeaufnahme nach Abstellung eines Heizkörpers oder der ganzen Anlage.

Das ist hygienisch dort ein Vorteil, wo bei Ueberwärmung schnelle Abhilfe geschaffen werden soll, und wirtschaftlich, wo das Ende der Benutzung der betreffenden Räumlichkeiten mit dem Abstellen der Heizungsanlage zusammenfällt.

Die Oberflächentemperaturen sind bei der Niederdruckdampfheizung etwa die gleichen wie die des Dampfes, also 100° C; gegenüber der Warmwasserheizung ist dies hygienisch ein Nachteil.

Eine irrige Ansicht ist es jedoch, die man leider vielfach zu hören bekommt, daß Dampfheizung die Luft austrocknet. Noch sonderbarer erscheint dieser Vorwurf, wenn man bedenkt, daß die viel verwendeten eisernen Zimmeröfen oft noch viel höhere örtliche Temperaturen aufweisen, zumal wenn sie teilweise glühen. Bei ihnen hat man niemals vom Austrocknen der Luft gesprochen.

Es leuchtet ein, daß es einerlei ist, wie man ein bestimmtes gleiches Luftquantum erwärmt, ob durch Wasser- oder Dampfheizung oder Öfen. Die relative Feuchtigkeit ändert sich in allen Fällen in gleicher Weise. Man verwechselt hier nur Ursache und Wirkung.

Bei 100° C, also der Oberflächentemperatur eines Heizkörpers, erfährt abgelagerter Staub eine trockene Destillation, d. h. Verbrennung, wobei unter anderem Ammoniakgas frei werden. Diese

reizen die Nasenschleimhäute wie überhaupt die Atmungsorgane, wodurch das Gefühl der Trockenheit hervorgerufen wird.

Wenn man nun einwirft, daß dieselbe Erscheinung auch bei Kohlenöfen eintreten müßte, was doch nicht der Fall sei, so ist nur darauf hinzuweisen, daß diese einer täglichen Reinigung unterliegen, so daß durch das Fehlen von Staub auch kein Verschweilen eintreten kann.

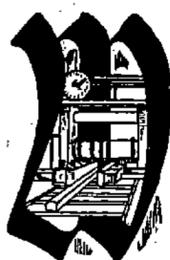
Die Heizkörper einer Zentralheizung jedoch und insbesondere die billigeren Ausführungsformen der Rippenheizkörper sind Aschenbrödel im wahren Sinne des Wortes. Von täglicher Säuberung kann schon gar nicht die Rede sein, manchmal von einer jährlichen nicht. Man kann es oft genug erleben, daß namentlich Fensterheizkörper bei einem zufälligen Abnehmen der Verkleidungen den Anblick eines Kehrighausens gewähren, in dem Spinnen und andere Tierchen die schönsten Stunden ihres Daseins genießen.

(Schluß folgt).

Kremer, Heizungsbranche Köln.

Drachtlose Uebertragung

II.



Wir bestiegen in Berlin den D-Zug nach Hamburg. Auf den Dächern der langgestreckten D-Wagen bemerken wir schon die dort gespannten Antennendrähte, die den Zug während der Fahrt mit der Außenwelt verbinden sollen. Noch wenige Sekunden zur Abfahrt sind es, ein kurzes Abschiednehmen — man ist ja nur für kurze Zeit räumlich getrennt, — da hebt der diensttuende Beamte mit der roten Mütze seinen Befehlsstab, zischend quillt weißer Dampf von der mächtigen Maschine auf, und langsam drehen sich die großen Räder, und der Zug verläßt die Halle. Ueber das Schienen- und Weichengewirr des Bahnhofs sind wir bald hinaus, Spandau passieren wir bald und gewinnen dann in immer schnellerer Fahrt die offene Strecke. In der Ferne grüßen die hohen Funktürme und Masten der Großfunkstation Rauen. Wir durchschreiten den Seitengang des dahinsausenden Zuges, unter uns das monotone Ratata — Ratata —, das Lied der Räder. Ein Beamter kommt uns entgegen und ruft in ein Abteil gerade vor uns: „Herr X. aus Berlin wird am Telephon verlangt.“ — Nun, denken wir, Telephon im Zuge, das müssen wir sehen. Wir bemerken ein Abteil, das als Sprechzelle hergerichtet ist, auf dem Tisch in dieser Zelle ein Fernsprecher, genau so, wie wir ihn zu Hause auf dem Schreibtisch stehen haben. In der Nebenzelle befindet sich eine Amtsstelle. Dem dort diensttuenden Beamten nennen wir Amt und Nummer des Anschlusses mit dem wir sprechen wollen. Nach wenigen Augenblicken kommt schon die Aufforderung des Beamten: „Bitte sprechen,“ — und die Unterhaltung beginnt ebenso klar und deutlich, als wenn wir zu Hause von der Wohnung aus ein Ferngespräch führen.

Der Gedanke, eine Verbindung mit fahrenden Eisenbahnzügen zu schaffen, hat schon früher die Techniker beschäftigt. Bereits Edison hat an diesen Ideen seinen Teil dazu beigetragen, dieses Problem zu lösen. Man half sich damals, als die Fernmeldetechnik an sich noch wenig entwickelt war, mit der Induktionswirkung der Elektrizität, indem man lange und kurze Stromstöße im Takte der Morsezeichen in einen neben der Schiene entlang laufenden Draht schickte, der seinerseits eine Induktionsspule im Zuge erregte, auf die das damals bereits bekannte Telephon Edisons ansprach. Die bei der Telephonie zur Uebertragung der Stimme dienenden Ströme waren aber zu schwach, um einen im Telephon vernehmbaren Induktionsstrom hervorzurufen. Der Versuch dieser Lösung erwies sich daher als aussichtslos und wurde bald aufgegeben. Erst mit der Entdeckung der Herzchen Wellen rückte die drahtlose Verständigung von und zum Zuge wieder in den Bereich der Möglichkeiten.

Auf eine Anregung der Militärbehörde begann 1918 die in der Fernmeldetechnik als hervorragend bekannte Firma Dr. Erich Suth auf der ehemaligen Militärbahn Marienfelde — Jossen Versuche, denen zunächst auch das Prinzip der Induktionstelephonie zugrunde lag.

Bei der an dieser Strecke gelegenen Station Mahlow war eine feste Sende- und Empfangsstation errichtet. Als Sender diente ein Starkstrom-Mikrophon, als Empfänger lediglich ein Telephon, während sich im Zuge die gleiche Sende- und Empfangseinrichtung befand. Die vom Mikrophon kommenden Sprechströme wurden nun auf eine der beiden Seiten des Zuges gelegene Leitungsschleife geleitet, die auf besonderen Gestängen angebracht war. Die Ströme wirkten induzierend auf zwei Spulen ein, die man um die Dächer zweier Eisenbahnwagen gewickelt hatte. Die in diesen induzierten

Ströme vermittelten dann das gesprochene Wort dem Hörer. Wenn auch die Verständigung zunächst gut war, so hatte, vom heutigen Standpunkt der Technik betrachtet, diese Anordnung viele Mängel aufzuweisen, da beim Sprechen vom Zuge aus immer erst eine Umschaltung vorgenommen werden mußte, ein direktes wechselseitiges Gegensprechen also nicht möglich war. Außerdem nahm mit zunehmender Entfernung von der Sende-Stelle die Lautstärke stark ab. —

Inzwischen brach die Revolution über unser Vaterland herein und durch die dadurch entstandenen Wirren und Unsicherheiten im Wirtschafts- und Verkehrsleben stellte man die weiteren Versuche ein und ließ auch den Gedanken der Induktionstelephonie endgültig fallen, da das Ergebnis nicht den gewünschten Erfolg gebracht hatte.

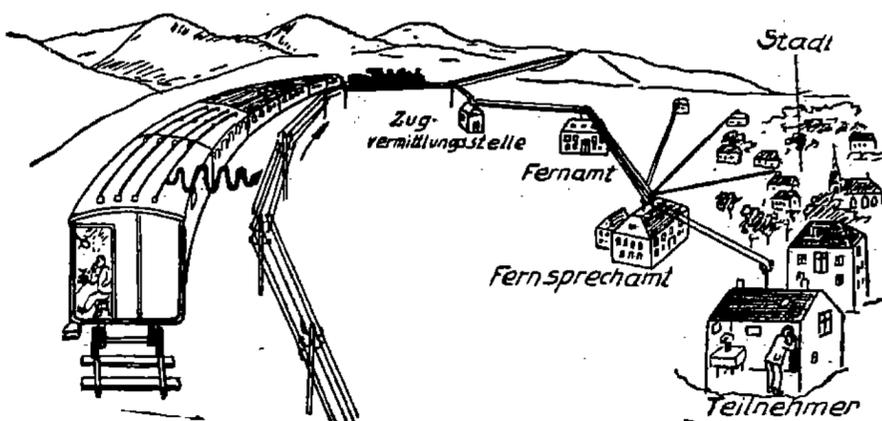


Abb. 2

Doch der unermüdlige deutsche Forschungsgeist ließ unsere Techniker nicht ruhen und mit Unterstützung der deutschen Reichspost und des Reichsverkehrsministeriums wurden von derselben Firma im Jahre 1922/23 die Arbeiten dieses Mal an der Strecke Berlin — Hamburg wieder aufgenommen. Man ließ sich dabei von dem Gedanken leiten, daß die Einrichtung der Zugtelephonie nicht nur amtlichen Zwecken oder Signaldienst dienen sollte, sondern eine allgemeine jedermann zugängliche Verkehrseinrichtung über Städte und Fernleitungen unter Benützung eines gewöhnlichen Telefons sein sollte.

Die bereits zuvor erwähnten Grundlagen der Rundfunktechnik, mit der man sonst große Entfernungen überbrücken kann, also die Raumtelephonie, mußten hier leider versagen, da man einen Eisenbahnzug nicht mit den sonst üblichen Antennenanlagen ausrüsten kann, da das Profil des leichten Raumes dieses nicht zuläßt. Außerdem

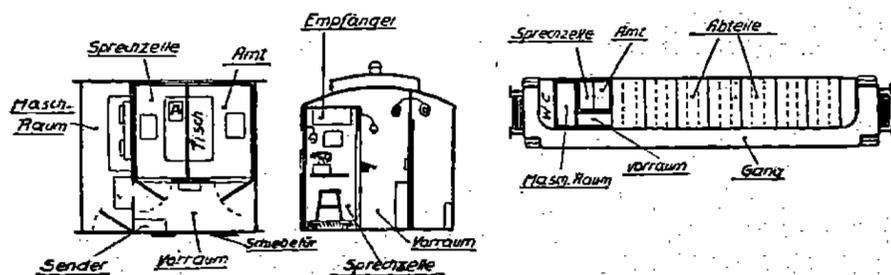


Abb. 3

bieten die Metallmassen der Wagen und die geringe Höhe über dem Boden den Herzwellen nur eine geringe Aufnahmefähigkeit. Ferner läßt die Beschränktheit der Räumlichkeiten in den Wagen eine Sunanlage, die größere Energien leisten soll, wegen ihrer Größe nicht zu. Da kam eine wichtige oft beobachtete Erscheinung zur Hilfe, die eigentlich ein Widerspruch des ganzen Rundfunkbegriffs wäre, — die „Drahtwellentelephonie“. Die Herzwellen haben nämlich die Eigenschaft, sich längs guten Leitern, wie Flußläufen oder Telegraphendrähten besonders gut fortzupflanzen, während sie bei größeren Erdmassen oder Metallmassen, wie Bahnhöfe, Ueberführungen usw., absorbierend wirken. Man kam also auf den Gedanken, die Herzwellen auf die Telephonleitungen, die den Bahndamm begleiten, zu schalten. Eine Störung der in den Leitungen geführten Ferngespräche fand dabei nicht statt, da die auf Leitungen geschalteten Gespräche ihre eigene Welle besitzen, die nur mit dem auf diese abgestimmten Empfänger hörbar werden. Diese sogenannte Drahtwellentelephonie ermöglichte die Durchführung der Versuche.

In der Abb. 2 sei der Vorgang der Eisenbahntelephonie schematisch dargestellt.

Auf den Dächern zweier aufeinanderfolgender D-Zugwagen ist die Antenne ausgespannt, es sind 4 parallele Drähte, die etwa 40 cm über dem Wagendach liegen. In einem dieser Wagen befindet sich die Fernsprechstelle. (Abb. 3). Sie besteht aus einem kleinen Röhrensender und einem Empfänger, während sich die Reisenden eines gewöhnlichen Telefons bedienen. Die Telephonströme

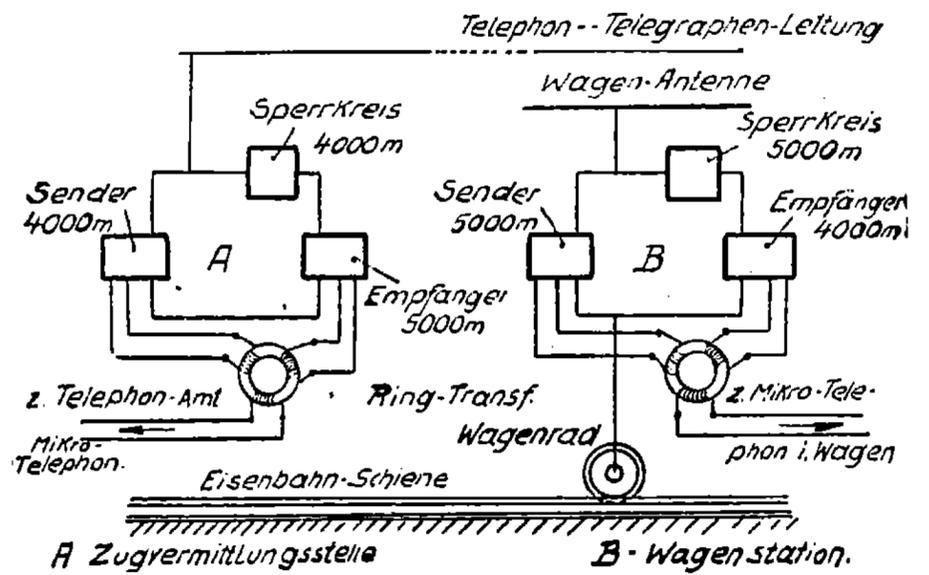


Abb. 4

steuern den Gitterkreis des Senders und modulieren dessen Welle im Rhythmus der Sprache. Die ausgesandten Wellen werden von den Telegraphendrähten, die den Bahnkörper begleiten, aufgenommen und von diesen einer kleinen Station der Zugvermittlungsstelle zugeleitet. Diese Vermittlungsstelle ist mit der gleichen Sender- und Empfangsanlage ausgerüstet (Abb. 4). Beyer.

Als der Welthandel begann



Die Fresken des Tempels der Hatschepsu bei Luxor überliefern uns Szenen einer Reise der alten Ägypter nach dem Weihrauchlande Punt, der heutigen Somalilüste. Aus der entlegensten Geschichte dringt die Kunde von einer Umsegelung Afrikas durch phönizische Kaufleute. Sie brachten außer Gold, Elfenbein und seltenen Gewürzen eine ungläubig belächelte Mär, die astronomische Beobachtung, daß man nach Ueberschreitung des Äquators die Sonne am Nordhimmel gesehen habe. So beschreibt Professor Stauff (Zürich) im „Berliner Tageblatt“ den Beginn des Welthandels. Er fährt dann fort: Hanno läßt 450 v. Chr. seinen Bericht über eine Reise nach Westafrika in die Mauern eines großen Tempels Karthagos meißeln. Die Kaufahrtsschiffe der Griechen treiben bis nach Südfrankreich. Massilia, das heutige Marseille, entsteht. Pytheas stößt bis nach Island vor. Er bringt Bernstein von der friesischen Küste, Zinn aus Cornwall und die Kunde von gespenstischen Lichtern und Sonnen über dem großen Eismeer. Den Gewaltmärschen der Phalanxen Alexanders d. Gr. nach Indien folgen im Troß neben Surlerern und Händlern auch griechische Bildhauer. Die hellenische Kunst gibt dem fragens-

haften Schwarm indischer Götterbilder eine menschlichere Prägung. Im Zeitalter der Diadochen ist Alexandria ein Stapelplatz für Gewürze, Seide und ein Zentrum der Wissenschaft. Strabo und Ptolemäus formen dort die Elementarfächer der Geographie und Astronomie.

*

Mombassa, Melinde, Timbuktu und Ormus am Persischen Meer sind im 12. und 13. Jahrhundert die Umschlagplätze der Araber für Zucker, Elfenbein und Teppiche. Ihre Schiffe finden den Weg zu den Hafenplätzen Italiens, Spaniens und Frankreichs. Ibn Batuta, geb. 1304 zu Tanger, umsegelt Afrika, treibt durch unerforschte Meere und erreicht China. Seine schriftlich niedergelegten Reisebeobachtungen wurden von späteren Forschern bestätigt.

1269 finden drei Europäer den Landweg nach China. Sie durchqueren Kleinasien und Mesopotamien, überschreiten das Pamirhochland und gelangen ins Tarymbecken. Es sind drei Venetianer, drei Kaufleute, Nicolo, Maffeo und Marco Polo. Erst nach 25 Jahren, 1296, landet ihr Schiff wieder in den Lagunen Venedigs. Aber ihre Rückreise führt sie durch die Länder Cochinchina,

Endlose Straßen Georg Schäfer

(Fortsetzung von Seite 214.)

Im zweiten Lehrjahre, als ich ein kleines Taschengeld bekam, munterten sie mich auf, einen Tanzkursus mitzumachen. Ich muß heute noch lachen, wenn ich daran denke. Ein älterer, etwas präziöser Herr stolzierte durch den Saal, um uns die Tanzschritte beizubringen. Wir haben es auch gelernt.

Jetzt fürchtete ich mich nicht mehr vor den Mädchen. Wenn ich am Sonntag mit meinem neuen Anzug über die Straße ging, dann wußte ich, was ich wert war. Deshalb nannte ich mich Zenty. Klang das nicht vornehm? Ja, so war ich damals.

Als ich ausgeleert hatte, war ich ein gefetzter junger Mann, der sich gut hielt, und nicht mehr der einfältige Bauernjunge. Es war in der Zeit, in der in Deutschland alles aufwärts ging. Man war so behäbig geworden, und das Geld floß dem, der es verstand, leicht in die Tasche. Ich war wie die anderen, untertänig dem Geiste der Zeit, mit einer unendlichen Hochachtung vor dem Gelde.

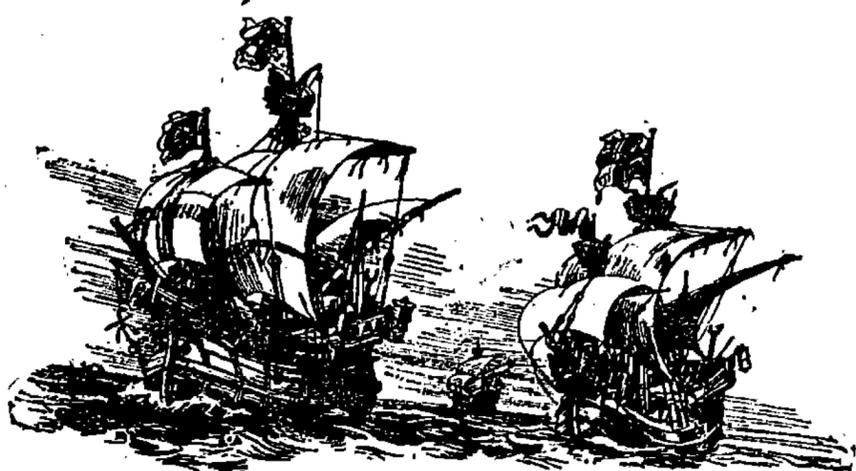
Mehrere Monate hielt ich bei meinem Lehrherrn aus. Dann konnte ich mich verbessern, wie man das so nennt. Wer weiß denn, was besser ist? Ich wurde Reisender eines großen Unternehmens. Das war mal ein Leben! Mit einem Musterkoffer zog ich los in alle die kleinen und großen Städte. Den ganzen Tag war ich unterwegs, und ich hatte auch Erfolge in meiner Arbeit. Man lernt sehr viel dabei und kann seine Menschenkenntnisse vergrößern. Reisens ging es so, daß ich in den Laden kam und mit dem Besitzer ein Gespräch anfang über das Wetter und dann über die Ungerechtigkeit der Obrigkeit, über die hohen Steuern und die Aufgeblasenheit und Dummheit der Regierenden. Das wollen sie so gerne hören. Dabei hatte ich auch Zeit, der Hausfrau meine Komplimente zu machen und ihre Tätigkeit als Hausmutter zu loben. Zwischendurch wurden die Proben besehen und die Bestellungen notiert. Es waren durchweg alte

Kunden, die nicht schwer zu behandeln waren. Am Abend saß man zumeist in kleinen Hotels, hörte von neuen Bekannten alte Witze und pflegte sich so gut, wie es das unruhige Leben zuließ.

In dieser Periode meines Lebens habe ich es gelernt, mit Menschen umzugehen. Ich wurde dabei großspütiger und anmaßender in meinem



Slam und Abessinien, über die Inseln Java, Sumatra und Madagaskar. 1298, im Kerker der Kriegsgefangenschaft, diktiert Marco Polo seine Reiseerinnerungen. „Il Milione“ heißt das Buch. Es wird als eine Sammlung bunter Abenteuerfabeln viel gelesen und noch mehr verspottet. Aber zwei Jahrzehnte später gibt es den verschwommenen Vorstellungen der damaligen Geographie einen klareren Umriss. 1311 trägt Pietro Visconti auf seiner Weltkarte



Fahrt ins Ferne

die Lage Ostasiens und Indiens zum ersten Male richtig ein. In das Netzwerk der Längen- und Breitengrade fügt der Zeichner der katalonischen Weltkarte von 1375 nach den Schilderungen Marco Polos die exotische Silhouette der fernöstlichen Länder. 1340 gibt Francesco Pegolotti einen italienisch-persisch-türkischen Sprachführer heraus. Das Buch dient den Kaufleuten, die vom Pontus über Astrachan bis nach Peking-Cambaluk reisen. Venedig hat nun Handelsniederlassungen, Handelsagenten und Handelskonsuln in Trapezunt und Kleinarmenien, in Tripolis, auf Zypern und in Kairo, wo, 1370, 30 000 Saumlere und 36 000 Schiffe von den großen arabischen Firmen unterhalten werden. 3000 venetianische Kauffahrteischiffe mit je 100 bis 200 Tonnen und mit insgesamt 60 000 Matrosen bringen Ambra, Balsam und Edelsteine aus Indien, Elfenbein aus Aethiopien, Zucker aus Syrien, Silberfäden aus Bagdad und Damaskus, Seidengewebe und Goldbrokat aus Syrien und Zypern. Das Jahreseinkommen einzelner Handelsherren Venedigs stellt sich auf 70 000 Dukaten jährlich.

Auf die Küste der Adria legt sich ein Abglanz Hellas und des Orients. In der Basilika von Sankt Marco und im Dogenpalast vereinigen sich griechischer und byzantinischer Stil. Die Welt ist reicher und bunter geworden. In den Gemälden der Jacobello del Fiore, Lorenzo Veneziano und Vittore Carpaccio äußert sich eine festsam fremde und auserlesene Farbenfreude. Giovanni Bellini wird als Maler an den Hof Mahommeds II. berufen. Die arabische Medizin beginnt die europäische Heilkunde zu beeinflussen. Die chemischen Kenntnisse der Orientalen sind verblüffend. Persien kennt bereits die chemische Behandlung des Zuckers. Astronomen,

wie Stöffler und Johann Müller, der sich nach seiner Vaterstadt Königsberg Regio Montanus nennt, sehen mit Erstaunen die Zimmelskanten und Präzisionsinstrumente der Araber. Italien legt sich nach dem Vorbilde Chinas botanische Gärten an. Cesalpini lehrt Pflanzenkunde, Aldrovandi und Pato allgemeine Naturgeschichte. Berühmte Anatomen sind Vesalino und Eustachio. Die Spitzbögen und das Maßwerk der Gotik weichen den Säulen, Friesen und Arabesken der Antike und des Orients. Ein leidenschaftlicheres Lebensgefühl beginnt das Abendland zu erfassen.

1431 umsegelt der portugiesische Prinz Heinrich das afrikanische Kap Bojador und 1441 das Kap Blanco. Auf einer Insel Afrikas werden die ersten Faktoreien eingerichtet. 1445 gleitet die Karavelle des Diniz Dias um Kap Verde. Die Urwälder der afrikanischen Tropen öffnen sich zum ersten Male den abenteuernden Kauffahrern. Die Welt beginnt größer zu werden und ein ungeahntes Maß anzunehmen. Die bisher geltenden geographischen Vorstellungen vermögen sie nicht mehr zu umspannen. Der Bischof Diego Ortiz beruft eine astronomische Kommission ein, um die Sternentafeln zu revidieren. Das bedeutendste Mitglied dieser Körperschaft ist der Deutsche Martin Behaim. 1499 findet Vasco da Gama durch Umsegelung Afrikas den Seeweg nach Indien. Duzende von Freigatten, Karavellen und Brigantinen verlassen die Werften Portugals, Hunderte von Kaufherren, Edelleuten und Soldaten ihre Städte und Landsitze. Unter ihnen ein gewisser Luiz de Camoes. 17 Jahre lang, von 1553 bis 1570, zwischen Goa bis Mozambique steht sein Leben unter den fremden, unheimlichen Sternen seiner Indiensfahrt, vollendet sich mit seinem großen Schicksal die Epopöe seines Gedichtes, „die Lustaden“.



„Conquistadores“

Die Goldländer, die Portugal im Osten sich erschließt, erobert Spanien im Westen. Es kommt die Zeit der Cortez, Pizarro und Orellano. Es ist die Epoche, in welcher der Ritter einen höheren Rang besitzt als der Kaufmann, wo die „Conquista“ (Eroberung)

Benehmen und versuchte ganz zu vergessen, daß ich als kleiner, dummer Bauernjunge in die Stadt gekommen war. Sogar einen zweiten Namen legte ich mir zu. Mit einem Male hieß ich Heinz Adalbert, wundervoll was? Aber was soll ich von meinem Lebenszuschnitt sagen, der nicht anders war, als man damals zu leben pflegte, und der es mir verständlich macht, daß so viele sich danach zurücksehnen.

Diese zufriedene Gemächlichkeit wurde durch den Krieg mit einem Male zerstört. Die Jüge fuhren nicht mehr. Meine Tätigkeit mußte ich einstellen. Wir waren alle sehr begeistert und konnten nicht genug Surra schreiben. Ich wurde bald eingezogen. Der Dienst machte mir nicht immer Spaß. Nach acht Wochen Ausbildung kamen wir an die Front.

Auf einmal war der Krieg aus. An traurigen Novembertagen verschwanden die alten Herrgötter, die eben noch die Welt beherrscht hatten. Sie waren unsichtbar geworden. Die Welt ging ruhig weiter. Auf den Straßen stauten sich erbitterte Menschen. Es nützte ihnen nichts. Was hilft es, daß man darüber nachdenkt.

Ich konnte mich nicht einmal beklagen. Bald hatte ich eine andere Beschäftigung gefunden. Die Tage kamen, in denen das Geld immer mehr seinen Wert verlor. Du wirst das vielleicht nicht begreifen. Das war nun mal so. Es war toll, das kannst du mir glauben. Das Pathos der Revolution verflog bald. Gebleben war allein die Eier nach dem Gelde. Die Geschäfte gingen gut, und um nicht am anderen Morgen als Bettler dazustehen, verpraßte man am Abend seinen Verdienst. Ein irrsinniger Taumel hatte die Welt erfasst. Das war die Zeit, in der ich zum fixen Geschäftsmann wurde und mich nur noch kurz und sachlich Bert nannte.

Auch diese Periode ging vorüber. Die gewaltigen Zahlen sackten mit einem Male zusammen, und ich hatte wieder Glück. Die Fabrik, in der ich arbeitete, wurde stillgelegt. In kurzer Zeit hatte ich eine neue Stellung. Ganz recht war es mir damals nicht, weil ein älterer Angestellter dafür hinausgeschickt wurde. Daran denkt aber kaum einer, wenn er selbst einen Platz findet.



2.
Wer konnte denn am Morgen ahnen, wie der Tag auslaufen würde. Die nebelige Feuchte der Nacht lag noch in den engen Höfen, als ich aufstand, das Licht anzündete und in meine Kleider stieg. Das war mir immer der unangenehmste Augenblick; denn was brachte so ein Tag? Arbeit und Arbeit und Hehe, weiter nichts. Diesmal war ich ruhiger, weil ich wußte, daß die Woche herum war. Dann gab es immer eine Erleichterung: der Sonntag stand schön und still vor meinen Augen. Ganz deutlich sehe ich mich noch, wie ich den kalten Kaffee hastig hinuntertrinke und dann zur Straßbahn laufe.

An der Tür des Bürohauses, in dem ich damals arbeitete, traf ich den Generaldirektor.

Ich hatte ihn in meinem Leben noch nie gesprochen. Wie sollte ich ahnen, daß ich bald mit ihm zusammenkommen würde. Ich grüßte ihn, wie sich das so gehört. Er grüßte wieder, schaute aber so geistesabwesend drein, daß ich kaum glaube, daß er mich wiedererkannt hätte. Das ist nun so

mehr gilt als die friedliche, Werte schaffende Arbeit. Spanien zieht aus seinen überseeischen Besitzungen:

- 1492 bis 1500 250 000 Piaster (13 Millionen Franken).
- 1500 bis 1545 3 000 000 Piaster (15,6 Millionen Franken).
- 1545 bis 1600 11 000 000 Piaster (57,2 Millionen Franken).

Es ist die Zeit, in der es die Jugend rühmlicher findet, für Spanien zu sterben, als für Spanien zu arbeiten. Es sind daher die Jahre, in denen der Ertrag der einheimischen Industrie die Ausfuhr nach den überseeischen Besitzungen bei weitem nicht decken kann. Gold- und Silberbarren häufen sich in den Schatzhäusern, aber Warenpreise und Gehälter steigen um 100 Prozent. Es ist die Epoche des unumschränkten Absolutismus und der beschränkten Bigotterie. Kaufmannschaft und Industrie verlangen die Regulierung des Tajo und Mazanares, aber der Rat von Castilien lehnt sie mit der Begründung ab: „Wenn es Gott gefallen hätte, diese beiden Flüsse schiffbar zu machen, so hätte er es längst getan.“ Es ist aber trotz aller Maurenvertreibungen und Autodafés die Zeit eines Miguel de Cervantes, der in seinem „Don Quixote“ ein Spiegelbild jenes verfliegen kriegerischen Idealismus gibt. St.

Bekanntmachung

Sonntag, den 7. Mai 1933, ist der 19. Wochenbeitrag fällig.

* * *

Der Hauptvorstand hat in seiner Sitzung vom 21. April 1933 folgende Änderungen der Verbandsfassung beschlossen:

1. Absatz 2 des § 8 erhält folgenden Zusatz:

Neu eintretende Mitglieder, welche auf die Unterstützungen des Verbandes mit Ausnahme des § 14 (Sterbegeld) und des § 17 (Rechtsschutz) verzichten, können in die vierte Beitragsklasse aufgenommen werden.

2. Die §§ 9 und 10 lauten:

§ 9 (Krankenunterstützung).

1. Mitglieder, die seit ihrem Eintritt in den Verband 52 Vollbeiträge der I., II. oder III. Klasse geleistet haben und ein Jahr Mitglied sind, erhalten eine Unterstützung bei Krankheit nach folgenden Bedingungen:

Krankenunterstützung wird gezahlt bei einer Mitgliedschaftsdauer von	Nach dem 7. Tag 10 Bezugswochen lang in den Klassen					
	I		II		III	
	pro Tag RM.	proWoche RM.	pro Tag RM.	proWoche RM.	pro Tag RM.	proWoche RM.
52 — 208 Wochen	1.—	6.—	0.75	4.50	0.50	3.—
209 — 416 „	1.10	6.60	0.85	5.10	0.55	3.30
417 — 624 „	1.20	7.20	0.95	5.70	0.60	3.60
über 624 „	1.30	7.80	1.05	6.30	0.65	3.90

mit diesen Herren. Die haben auch ihre Sorgen, nur andere als wir kleinen Leute.

Ich mußte mich an meinen Platz begeben. Es ist etwas Trostloses um diese großen Säle. Viele junge Leute sitzen in langen Reihen an ihren Tischen. Weiß denn einer noch, was er schafft? Aber lassen wir das. Ich tue also meine Arbeit, schreibe und rechne und gehe einige Male zum Abteilungsleiter. Das war alles nichts Außergewöhnliches. Auf einmal ist es Mittag, und die Woche ist herum. Nachher gehe ich zum Mittagessen.

Es war eines jener widerwärtigen Lokale, auf die junge Leute angewiesen sind, wenn sie nur wenig Geld haben. Ja, die Schlemmermahlzeiten der Inflation lagen längst hinter mir. Bänke mit verblaßtem, abgenutztem Plüsch überzogen, täuschten Behaglichkeit vor. Nachlässig hing an verschmutzte Decken über den Tischen. Die ganze Traurigkeit unseres Daseins lag über diesem Raume. Ein alter Kellner in verbrauchtem Frack schlich müde von den Tischen zur Theke. „Mein Gott“, dachte ich, „wie elend sind unsere Tage. Wo ist das Herrliche und Berauschte geblieben, das unsere Jugend erfüllte? Die Treitmühle des Berufes läßt uns nicht zu Atem kommen.“

Mittlerweile kamen die anderen Gäste: Menschen, die man jeden Tag sah, ohne mehr als das Notwendigste von ihnen zu wissen. Es war ihnen anzusehen, daß auch sie litten. Kann man ihnen denn nicht helfen?

Sieh einmal, der Herr Agent, diese kümmerliche Existenz, von der man nicht genau weiß, wovon sie lebt. Schon wie er den Stuhl heranzieht, wie er den Löffel ergreift, das alles ist so merkwürdig still und betrübt. Er nimmt immer die geringsten Speisen, die am wenigsten kosten, und studiert eingehend die Speisekarte.

Mit ihm kommt der behäbige Herr, ja, nun weiß ich nicht, wie er heißt, aber er ist irgendwo ein Mann mit einem angenehmen Posten. Die Verschlagenheit seiner Augen steht im merkwürdigen Gegensatz zur bürgerlichen Gemächlichkeit seines Auftretens. Er grüßt freundlich nach allen Seiten. Aber im Ernste möchte ich nichts mit ihm zu tun haben.

(Fortsetzung folgt.)

2. Die Gesamtsumme der in 62 aufeinanderfolgenden Wochen zu erhebenden Krankenunterstützung darf betragen:

Bei einer Mitgliedschaftsdauer von	In Klasse I RM.	In Klasse II RM.	In Klasse III RM.
52 — 208 Wochen	60.—	45.—	30.—
209 — 416 „	66.—	51.—	33.—
417 — 624 „	72.—	57.—	36.—
über 624 „	78.—	63.—	39.—

3. Mitglieder, die aus anderen Organisationen übergetreten sind, erhalten in den ersten 52 Wochen ihrer Mitgliedschaft in unserem Verband die Unterstützung, die ihnen nach der Satzung ihrer bisherigen Organisation zustand. Doch darf die Höhe der Unterstützung die nach der Satzung des Christlichen Metallarbeiterverbandes zulässige nicht übersteigen. Die in der bisherigen Organisation bezogene Unterstützung wird in Anrechnung gebracht.

§ 10.

1. Bei Krankheit hat jedes Mitglied, das Krankenunterstützung beantragt, dies innerhalb der ersten drei Tage der Ortsverwaltung unter Vorlegung seines Mitgliedsbuches zu melden und seine Arbeitsunfähigkeit durch ärztliche Bescheinigung nachzuweisen, wozu auch die Krankenscheine der gesetzlichen Krankenkasse gültig sind. Falls sich das Mitglied erst später meldet, wird der Beginn der Arbeitsunfähigkeit erst vom Tage der erfolgten Meldung angenommen, es sei denn, daß das Mitglied glaubhaft nachweist, daß eine frühere Meldung unmöglich war.

2. Jedes kranke Mitglied muß für die Dauer der Krankheit allwöchentlich den Nachweis führen, daß die Arbeitsunfähigkeit fortbesteht. Mitglieder, die in einer Heilanstalt untergebracht sind, müssen darüber Nachweis führen.

3. Diejenigen arbeitsunfähigen Mitglieder, denen der Arzt das Ausgehen gestattet hat, haben sich einer von der Ortsverwaltung vorgeschriebenen Kontrolle zu unterziehen. Arbeitsunfähigen Mitgliedern, die durch ihr Verhalten den Verdacht der beabsichtigten Kontrollentziehung und Erschwerung des Heilverfahrens rechtfertigen, kann die Krankenunterstützung entzogen werden.

4. Hat ein Mitglied nach einer Krankheit verjuchweise die Arbeit wieder aufgenommen, fällt die Karenzzeit fort, wenn seit der Arbeitsaufnahme nicht mehr als 14 Tage verflossen sind.

5. Für Sonntage sowie für halbe Tage wird in keinem Falle Unterstützung gewährt.

3. Änderungen bei § 14 (Sterbegeld):

Der letzte Satz des Absatzes 1 lautet: „Mitglieder der II. Beitragsklasse erhalten drei Viertel dieser Unterstützungssätze, Mitglieder der III. und IV. Beitragsklasse die Hälfte.“

Abatz 2 lautet: „Beim Tode der Ehefrau eines Mitgliedes werden zwei Drittel der obigen Sätze als Sterbegeld gezahlt.“

Der jetzige Absatz 2 wird Absatz 3, Absatz 3 wird 4, und Absatz 4 wird Absatz 5.

§ 16 (Allgemeine Bestimmungen):

1. Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen mehr als vier Wochen im Rückstand sind, haben keinen Anspruch auf Unterstützungen. Der jetzige Absatz 1 wird Absatz 2; 2 wird 3; 3 wird 4; 4 wird 5.

Sämtliche Änderungen treten mit Wirkung ab 1. Mai 1933 in Kraft.

Wieber, Verbandsvorsitzender.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter:

Hauptteil:

Christlich-nationale Gewerkschaften und RSO. (G. W.), S. 209. Nationale Gewerkschaftsarbeit an der Saar (P.), S. 210. Als Gewerkschaftler im Arbeitsdienst! (O. Selter, Elbingerode), S. 211. Industriearbeiterschaft und Landhilfe (Sch.), S. 212.

Verbandsgebiet:

Lämmerspiel (S.). Generalversammlung der Ortsgruppe Dortmund 1, Süd und Dorstfeld (Rüther). Der Lebensraum eines Arbeiters! S. 213.

Aus den Betrieben:

Bei Geiger in Lüdenscheid (S. . .); Die wackeren Leipziger ernten Lob. S. 214.

Unterhaltung:

Endlose Straßen (Georg Schäfer). S. 213.

Wirtschaft — Technik:

Die Werkzeugmaschinen für Metallbearbeitung auf der Leipziger Frühjahrmesse. S. 215. Die Niederdruck-Dampfheizung (Kremer, Heizungsbranche, Köln). S. 216. Drahtlose Übertragung (Beyer), S. 217. Als der Welthandel begann (St.), S. 218.

Bekanntmachung:

Seite 220.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, a. G. m. b. H., Duisburg.